Germ. sp.
396
w

Germ. sp.
396 w

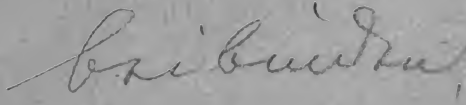
Sagen

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sagen und
Klänge aus Thüringen.
Anst. v. C. Hellfarth in Gotha



Sagen

und

Klänge aus Thüringen.

Rudolstadt,
Verlagsbuchhandlung der Fürstl. priv. Hofbuchdruckerei.
1857.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung	V
Der Diamantring. Erzählung	1
Mei Rudelſtadt	39
Aenne Kreiztragern	41
De drei Cameraden	44
Die ſich erfüllende Weiſſagung. Volksſage	46
De Staare	62
Aenne alte Geſchichte	64
Die Saalnixe. Volksſage	66
Das Debramännchen. Volksſage	69
Neie Sachen	73
Die Einfalt vom Lande. Ein Schwank	74
De neie Stromvfgaſſe	95
Ritter Toggenburg	96
De Kermſe	98
Die Lindwurmshöhle bei Leutnitz. Volksſage	103
Putt! Putt!	106
Die Belagerung von Mantua	109
Der Alte vom Greifenſtein. Volksſage	111
Abſchied	115

Digitized by Google

Einleitung.

Es ist jetzt mehr als je fast in allen Theilen des deutschen Vaterlandes ein lebhaftes Interesse rege für Hebung des reichen Schatzes unserer Volkspoesie, welchen wir in Sagen, Mährchen, Volksliedern und andern Erzeugnissen des kindlich phantasiereichen Volksgeistes besitzen; es ist auch neuerdings, was damit in Verbindung steht, von vielen Seiten her mit Recht die Anregung ergangen, den mundartlichen Eigenthümlichkeiten in den verschiedenen Gauen deutscher Zunge ein aufmerksames Ohr zu schenken und nach Kräften beizutragen, um den Rest solcher originellen Sprachentwickelung der einzelnen Aeste und Zweige des großen deutschen Volksstammes zu retten, ehe die fortschreitende Bildung ihn vollends verwischt. Für Beides wollen diese

Digitized by Google

Blätter ihr Scherflein bieten, welche theils Sagen und Volkstraditionen, theils Scenen und Bilder aus dem Volksleben in seiner Denk- und Sprechweise enthalten. Das Gebiet, in welchem das hier Gebotene gesammelt wurde, ist ein kleiner Theil des Thüringerlandes an den Ufern der Saale und Schwarza, die Mundart vornehmlich die des gemeinen Mannes in Rudolstadt. Ist auch dieser Dialekt nicht so lieblich und wohlklingend, wie die schwäbischen und östreichischen Mundarten, tritt er auch breit und derb einher, um seines tiefen A-Lauts willen dem norddeutschen Ohre gar unlieb, so birgt er doch in seiner rauhen Schale echt deutschen Kern und einen Schatz zum Herzen gehender Gemüthlichkeit und gesunden, harmlosen Humors, das Erbtheil des alten biedern Thüringer Stammes. Von solchem gemüthlichen Humor zeugen besonders die Sprüchwörter unseres Volkes und die zahlreichen bildlichen Redensarten, in denen es seine Urtheile, lobende und tadelnde, auszusprechen pflegt. Folgendes möge als Beispiel dienen.

„Dar ös a gut nach'n Tude zu schöcken," sagt es von Jemandem, der zu irgend einer Besorgung abgeschickt, übermäßig lange ausbleibt

Digitized by Google

und mit Ungeduld zurückerwartet wird. So könnte man sich's wohl gefallen lassen, ist der Sinn, wenn Jemand abgeschickt worden wäre, den leidigen Tod zu holen, der ja doch immer zu früh kommt. Bei einem solchen Boten würde man doch noch einer willkommenen Verzögerung sich erfreuen können, darum wäre er gut zu diesem Gange. Wie viel Humor spricht sich darin aus. Der ungeduldig Harrende setzt sich über das Unangenehme seiner Lage hinweg, wendet sich zu einer heitern Auffassung des zu Ertragenden und verwandelt anstatt bitter zu werden, Tadel und Vorwurf in ein Lob, indem er eine Seite herausfindet, auf welcher das hier Unangenehme höchst erwünscht sein würde.

Ein nicht minder humoristischer Zug unseres Volkes ist es, daß es liebt, die einer Persönlichkeit anhaftenden und in deren Benehmen besonders hervorstechenden Charakterfehler oder üble Angewöhnungen durch Verschmelzung des Eigennamens mit der Bezeichnung jener Schwäche gleichsam an den Pranger zu stellen und dem allgemeinen Gelächter preis zu geben. Es ist dabei ebensosehr die sichere Beobachtungsgabe des Volkes auffallend, dessen immer offnem Auge

Digitized by Google

keine Schwäche entgeht, und der richtige sittliche Tact, welcher das Häßliche und Entstellende auch der geringsten Auswüchse des gesunden Menschen empfindet und rügt, wie die auch hier sich kundgebende Vorliebe für eine lakonische Ausdrucksweise, wie sie der Volkssprache auch sonst eigen ist. So hat das Volk in den feinsten Schattirungen seine: „Garmöchel," seine „Schnattergriten" und „Garsusen"; es spottet über den „Nängerfriede" und den „Bimbelhans", über den „Latschbarthel", wie über den „Schußbarthel", so weist es mit Fingern auf die „Ligenbarbe" und auf den „Forchthans", huzt die „Trutelliese" wie den „Drihnöckel" und den „Batschelfriede" und wendet sich verächtlich von dem „Großhans" wie von der „Zimperlise".

Man versuche nur, wie schwer es ist, und wieviel Worte dazu gehören würden, in der Schriftsprache zu zeichnen und zu beschreiben, was das Volk in einem solchen Ausdrucke als ein lebendiges und Jedem verständliches Bild sich vor die Seele führt.

Digitized by Google

Der Diamantring.

Erzählt von F. Schrader.

Im dunkeln Grün des Thüringer Waldes, welcher im Rücken Blankenburg's wie ein schwarzes Ungethüm sich hinstreckt, befand sich zu Anfange des Jahrhunderts eine Köhlerhütte, welche eine brave Köhlerfamilie bewohnte und darin schon manche Freude und manches Leid mit einander verlebt hatte. Haunold, so hieß der Köhler, war ein starker, kräftiger Mann in den 60ger Jahren, aber noch so rüstig, wie ein junges Blut, und dabei so bieder und gutherzig, daß er noch nie ein Wasser getrübt hatte. Obschon er das Unglück gehabt hatte, frühzeitig die treue Gattin zu verlieren, so hatte er doch seine beiden Kinder in Zucht und Ehren erzogen, sie an Fleiß und Ordnungsliebe gewöhnt und sie ganz besonders zur Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit angehalten. Hugo war bereits zu einem kräftigen Jüngling herangewachsen und ging dem Vater rüstig mit zur Hand, während die sechszehnjährige Susanne das kleine Hauswesen zu besorgen und die Kuh, außer dem Haushunde das einzige lebende Wesen, zu beschicken hatte. Fern von dem Geräusche der Städte und Dörfer, in stiller Waldeinsamkeit gelegen, verirrte sich nur selten

Digitized by Google

ein menschlicher Fuß dahin. Nur Kaspar, der Jägerbursche, welcher das Revier zu begehen hatte, sprach öfters bei der Köhlerfamilie ein, suchte sich mit Hugo zu befreunden und blickte zuweilen auch verstohlen dem hübschen Waldblümchen, der lieblichen Susanne, in das große blaue Auge, oder kniff sie wohl gar in die apfelrunde Wange, wobei sie ihm aber immer Eins auf die Hand gab und ihm drohte, es dem Vater sagen zu wollen.

Trotz alledem ging aber Kaspar doch immer gern dahin, und verweilte oft manche halbe Nacht, die er auf dem Anstande hätte verbringen sollen, in dem traulichen Stübchen der Köhlerfamilie, wo es ihm ausnehmend gefiel, weil Glück und Zufriedenheit, wie man sie in Palästen oft vergebens sucht, in diesem engen Raume herrschten. Er war seit langer Zeit der tägliche Gast dieser stillen Familie und nahm an allen ihren Begegnissen herzlichen Antheil. So war der Sommer vergangen und der Herbst herbeigekommen. Ein heftiger Sturmwind hatte eines Octoberabends die Köhlerfamilie in das enge Stübchen getrieben, wo sie traulich plaudernd um den wärmenden Ofen herum saß und dem Gebrause des Sturmes in den Wipfeln der Bäume lauschte.

„Der Aufenthalt im Walde in dieser Jahreszeit hat doch etwas Schauerliches," sagte Hugo. „Horcht nur, wie es in den Bäumen krächzt und ächzt!"

„Und so einsam, wie es hier ist," versetzte Susanne. „Die Menschen haben es doch recht gut, die bei solchem Wetter in der Stadt oder im Dorfe wohnen; die hö-

Digitized by Google

ren ſolch Unwetter nicht und können ſich auch gegenſeitig beiſpringen, wenn's die Noth gebeut. Aber wir . . . ."

„Wir brauchten auch nicht hier im Walde zu hocken, wenn das Geſchick mir günſtiger geweſen wäre," fiel der alte Haunold dem Mädchen ſchnell ins Wort. „Haben ein ſchönes Gut beſeſſen, meine Eltern drüben in Leutenberg; 's war verſchuldet, durch den Krieg verſchuldet, und da nun meine Eltern todt waren und meine Geſchwiſter glaubten, eine reiche Erbſchaft zu machen, da trieben ſie's bis zum Verkauf. Die Gläubiger wurden befriedigt, aber meine Geſchwiſter gingen leer aus ſammt mir. Ich mußte das väterliche Gut verlaſſen, das ich durch anſtrengenden Fleiß zu erhalten gehofft hatte, und wußte nun mit Weib und Kindern nicht wohin; denn mit dem Verkaufe des Gutes war auch mein ganzer Hausſtand zerrüttet. In der Gemeinde den Taglöhner zu machen, war ich zu ambitiös und zum Ankaufe eines andern Gutes fehlten mir die Mittel. Ich ſah keine Ausſicht und wollte ſchier verzweifeln. Eure gute Mutter aber, Gott hab' ſie ſelig, ſuchte mich zu tröſten, indem ſie ſagte: „Fritz, gib Dich nicht ſo trüben Gedanken hin, es wird auch wieder Rath werden. Der liebe Gott verläßt Niemanden, der ſich nicht ſelber verläßt. Alſo faſſe Muth und zeige Dich als Mann!" — „Haſt Recht, Brigitta," erwiederte ich ihr und entſchloß mich, nach Rudolſtadt zu gehen, um in einem Gaſthofe ein Unterkommen als Hausknecht zu ſuchen. Tief gebeugt und betrübten Herzens ſchlich ich des

Digitized by Google

Weges dahin und war so in Gedanken versunken, daß ich nicht hörte und sah, was um und neben mir vorging. Da rief mir eine Stimme zu: „Na, Alter, wo fehlt's, daß Ihr so traurig einherschleicht, als ob Euch die Hühner das Brod genommen hätten!“ Ich erschrack, blickte auf und vor mir stand der Durchlauchtigste Fürst Ludwig Friedrich II. Den schickt dir der liebe Herrgott zu, dachte ich, faßte mir ein Herz und erzählte ihm Alles haarklein, wie es mir ginge. Zuletzt fragte ich ihn, ob er nicht irgend ein Unterkommen für mich hätte? „Na, woll'n 'mal sehen,“ sagte er gutherzig, „das Schwarzburg'sche Land ist zwar klein, aber gewiß noch groß genug, um Dich mit Deinem Weibe und Deinen zwei Würmern zu ernähren. Frag' morgen 'mal auf'm Schlosse an.“ Er grüßte mit der Hand und ging weiter. Ich ebenfalls. Mir war, als wenn ich geträumt hätte; ich fühlte mein Herz wunderbar erleichtert. Sollst Du nun erst wieder nach Hause gehen und morgen wieder hereinlaufen? dacht' ich, und fand, daß es besser sei, wenn ich vollends nach Rudolstadt hineinginge und dort bei einem Verwandten über Nacht bliebe. Gedacht, gethan. Ich suchte meinen Verwandten in der Badergasse auf und begab mich des andern Vormittags auf's Schloß zum Fürsten. Aber wie der mich freundlich empfing, Kinder, das kann ich euch doch nicht genug sagen. Ich hatte immer gehört, daß der gnädigste Herr ein großer Bürgerfreund sei, aber jetzt erfuhr ich, daß er auch ein ebenso großer Bauernfreund war. Er saß eben beim Frühstück; ich mußte

Digitized by Google

mich sogleich neben ihn niedersetzen und auf einen Wink brachte der Kammerdiener mir einen Teller mit Buttersemmeln und kleinen Heringen oben darauf, und ein Glas Wein. „Nun iß' und trink', Haunold, sagte er, und sieh, ob es Dir auf dem Schlosse auch so gut schmeckt, wie zu Hause.“ Na, da ließ ich mich denn nicht länger nöthigen und langte mir einen Imbiß zu. Aber, Kinder, war das ein Geschmack! Die kleinen Heringe zergingen mir baß auf der Zunge. Und nun vollends der Wein! Ei, Sapperment! das war ein Labetrank, wie ich mein Lebtage nicht wieder genossen habe! Er mußte mir's ordentlich ansehen, wie es mir schmeckte, denn er lächelte mich immer freundlich an, und als ich das Glas nippweise geleert hatte, da schenkte er selber ein zweites ein. „Durchlaucht,“ sagte ich, „'s wird zu viel!“ — „Werdet Euch doch nicht fürchten, Haunold? Trinkt nur, wir kommen so jung nicht wieder zusammen.“ Na, da trank ich; mein trüber Sinn vom vorigen Tage war gänzlich verschwunden, das Herz lachte mir ordentlich im Leibe, und ich war so kreuzfidel, daß ich den gnädigsten Herrn hätte umarmen mögen. Aber das verbot mir der Respect. Ich fragte bloß ganz demüthig, ob sich denn ein Unterkommen für mich finden würde? „Nun hör' 'mal,“ sagte er, „ich habe die Absicht, einen Kohlenmeiler draußen im Forste anzulegen, da kannst Du Köhler werden. Mein Oberforstmeister v. Schönfeld wird Dir die Stelle zeigen, wo eine bequeme Wohnung hingebaut werden soll. Dort kannst Du wohnen mit Weib und Kind und kannst Dir auch ein Stück Vieh

Digitized by Google

halten." Ich erfaßte dankend seine Hand. „Nun zehr' Dein Frühstück vollends auf," sagte er, denn es ist ein weiter Marsch bis Leutenberg." Es lag noch eine halbe Reihe zierlicher Buttersemmeln mit den kleinen Heringen obendrauf auf dem Teller. „Durchlaucht," sagte ich, „wenn Sie's gnädigst erlauben, will ich den Imbiß meiner Alten mit nach Hause nehmen, nur der kleinen, wohlschmeckenden Heringe wegen, denn die haben wir dort weder gesehen, noch viel weniger gegessen." — „Die heißen Sardellen," sagte der Fürst. „Iß nur die Semmeln vollends auf, wenn sie Dir schmecken. Kommt Deine Frau 'mal auf's Schloß, dann soll sie auch mit einem solchen Frühstücke bewirthet werden." Da freute ich mich über die gütige Zusage des gnädigsten Herrn, zehrte meine Buttersemmeln vollends auf und ging. Da trat ein Forstmann ins Zimmer. „Schönfeld," sagte da der Fürst, auf mich deutend, „das ist unser neuer Köhler; sorgen Sie doch dafür, daß ihm der Platz seiner künftigen Wohnung gezeigt werde." Der Forstmann bestellte mich an einem der nächsten Tage in die Forstei, der Fürst entließ mich und ich schritt eilig meiner Heimat zu. Hier umschlang ich herzhaft meine Alte und sagte: „Brigitta, der Himmel hat geholfen, daß wir nicht der Leutenberger Gemeinde zur Last fallen. Der Fürst hat aus einem Bauern einen Köhler gemacht; wir ziehen nach einem halben Jahre in den Wald." Meiner Alten wollte das freilich nicht recht behagen, aber es gab kein anderes Mittel. Wir verließen das väterliche Gut mit schwerem Herzen und bezogen die

Digitized by Google

neue Köhlerwohnung im Walde, und denkt Euch die zarte Aufmerksamkeit des Fürsten! Kaum daß wir unsere sieben Sachen in Ordnung gestellt hatten, so stattete er uns persönlich einen Besuch ab, und damit wir einen Einzugsschmauß feiern könnten, brachte ein Hofbedienter einen Korb mit Buttersemmeln und kleinen Heringen obendarauf und einige Flaschen Wein von derselben Sorte, wie ich auf dem Schlosse getrunken hatte. „Es könnte sich doch wol nicht fügen, daß Deine Frau auf's Schloß käme," sagte der Gütige; darum mag sie sich hier den Genuß des Frühstücks gewähren, das Dir so trefflich gemundet hat, ehe mir oder ihr etwas Menschliches begegnet." Wir waren tief gerührt über die Herablassung des Fürsten und ich werde es mein Lebtage nicht vergessen. Aber wie sehr uns das Bewußtsein auch erfreute, das gnädige Wohlwollen des Landesherrn zu besitzen, wir konnten uns lange nicht an die stille, von aller Welt abgeschlossene Waldeinsamkeit gewöhnen. Ich konnte das väterliche Gut in Leutenberg nicht vergessen und auch Eure Mutter konnte sich im Walde nicht eingewöhnen. Sie klagte nicht und sagte auch nichts, aber die Sehnsucht nach menschlichem Umgang, oder vielmehr das Heimweh zehrte sie auf; sie starb. Und als ich an ihrem Sterbelager laut jammerte und in die Worte ausbrach: „Ach hätten wir doch nur in Leutenberg im väterlichen Gute bleiben können!" da lispelte sie mit leiser Stimme: „Fritz, Du wirst das Gut wieder bewohnen; es wird wieder Eigenthum unserer Familie werden!" Das waren ihre letzten Worte. Man

Digitized by Google

ſagt immer, was Sterbende ſagen, das gehe in Erfüllung; ich habe aber nun ſchon die Sechszig angetreten und ihr Kinder ſeid zu großen Menſchen herangewachſen, und noch hocke ich immer hier in dieſer Wildniß. Nun werde ich wohl auch hier die Augen ſchließen; der Glaube an die Worte der Sterbenden iſt eitel Täuſchung geweſen!"

Noch immer brauſte der Sturm in den Wipfeln der hohen Fichten. Jetzt ſchlug der Hund an und es knarrte die Hausthür, und gleich darauf trat Kaſpar, der Jägerburſche, in das kleine Stübchen. Alle brachen in laute Verwunderung aus über ſein ſpätes Erſcheinen bei ſo dunkler Nacht und bei ſolchem Sturmgebraus.

„Das Alles darf einen ächten Jägersmann nicht geniren," entgegnete Kaſpar, indem er ſeine Flinte an der Wand aufhing. „Ich wollte Euch nur ſagen, daß ich heute in Rudolſtadt geweſen bin. Dort liegt Prinz Louis im Quartier und Alles wimmelt von Preußen. Andererſeits hörte ich auch, daß große Heeresſäulen von Franzoſen nach dieſer Gegend ſich bewegten, und man ſchien zu fürchten, daß es nächſter Tage hier herum zu einer Schlacht kommen werde. Na, wenn die Preußen ſo tapfer mit den Degen fechten, wie ſie es mit Worten thun, dann bleibt kein einziger Franzoſe am Leben und wir werden bald wieder auf freiem deutſchen Boden wohnen. O, wenn's nur recht tüchtig losginge! Käm' es auf mich an, ſo müßte das Volk aufgerufen werden, um die verhaßten Franzmänner ſo mit einem Male über den

Digitized by Google

Rhein hinüber zu fegen. O, ich wär' gar zu gern dabei, und möchte heute lieber als morgen ein Kriegsmann werden, um die bösen Feinde des Vaterlandes mit bekämpfen zu können!"

„Da ist's doch gut, Kinder, daß wir im dichten Waldgestrüpp wohnen," sprach der alte Haunold; „da bleiben wir doch wenigstens von den mancherlei Kriegsdrangsalen verschont. Krieg, Kinder, ist eine schreckliche Plage; im Kriege ist Niemand mehr seines Lebens und seines Eigenthums sicher. Durch den Krieg ist meiner Eltern Gut verschuldet worden; sonst wär' ich heute noch drin. Ich hab' es mit dem Rücken ansehen müssen und — doch ich will gar nicht mehr d'ran denken."

Das Sturmgebraus übertönte jetzt das ängstliche Blöcken der Kuh. „Was ist denn der Mutsche passirt? Schnell, Susanne, zünde die Laterne an," befahl der Alte, „damit wir sehen, was ihr fehlt."

Haunold begab sich mit Susanne in den Stall; das Thier war krank; es hatte sein Futter unberührt gelassen. Das Mädchen bereitete ihm sogleich ein warmes Getränk.

„Hugo," sagte der Vater beim Wiedereintreten in das Stübchen, „wenn sich's mit der Mutsche bis morgen früh nicht gebessert hat, dann möchtest Du doch wohl hinüber nach Preilipp gehen zum Laboranten Koch, der weiß immer gleich das Rechte zu treffen, und vermöge seiner Kunst wird sie bald wieder hergestellt sein."

Hugo zeigte sich dazu sogleich bereit und Kaspar

Digitized by Google

meinte, da könne er sich gleich ein Bißchen nach den Preußen und Franzosen umsehen.

„Sie werden ihn doch nicht todtschießen?“ bemerkte Susanne.

Die Burschе lachten sie aus. Der alte Haunold aber blieb ernst und sagte: das sei auch schon dagewesen, daß Leute in Kriegszeiten ruhig ihrem Berufe nachgegangen seien und von der Kugel eines übermüthigen Soldaten niedergestreckt worden wären. „Der Krieg, ihr Kinder, der Krieg ist ein böser Gast.“

„Aber ich möchte wohl dabei sein,“ entgegnete fröhlichen Sinnes Kaspar, während er sein Jagdgewehr überhing; „mein Rohr sollte keinen der übermüthigen Franzmänner verfehlen. Kriegerleben muß doch ein schönes Leben sein!“

„Du wirst auch noch anderer Ansicht werden,“ sprach der alte Köhler. „Ich lobe mir den Frieden, nur im Frieden gedeihet das häusliche Glück.“

Jetzt blöckte abermals die Kuh. Susanne trug dem Thiere das bereitete Getränk zu; Kaspar begleitete das Mädchen, weniger aus Theilnahme für die Kuh, als vielmehr, um eine kleine Neckerei gegen Susanne auszuführen, einen Händedruck von ihr zu erhaschen oder sie doch in die Wangen kneifen zu können. Doch war ihm das Glück heute nicht günstig; denn der Alte kam hinterdrein geschlichen. Kaspar verabschiedete sich und Haunold, als er das trübe Auge des Thieres sah, sagte zu dem ebenfalls herbeigekommenen Hugo: „Es wird nicht anders werden; du wirst morgen früh wohl nach Preilipp gehen müssen.“

Digitized by Google

Darauf begab man ſich zur Ruhe. —

Tüchtige Landleute achten mehr auf ihre Kühe, als auf ſich ſelbſt, weil von ihnen ein Theil ihrer Nahrung abhängt; auch unſern Haunold ließ die Sorge um das kranke Thier nicht ruhig ſchlafen und früher als gewöhnlich weckte er ſeine Kinder und ſagte zu ſeinem Sohne: „Hugo, mit der Mutſche ſteht's noch immer wie geſtern, d'rum mache Dich auf und gehe 'nüber nach Preilipp, ſag' dem Laboranten Koch, daß ſie den Kopf hinge, weder Futter noch Tränke zu ſich nähme und läge, wo ſie läg'. Beeile Dich etwas, damit wir dem Thiere durch Pulver oder Latwergen bald Linderung verſchaffen können."

Hugo ſtand raſch auf, kleidete ſich an, warf ſeinen Büchſenranzen über und ging, als kaum noch das Morgengrauen den jungen Tag verkündete. Er hatte bis zu dem genannten Orte nahe drei Stunden Weges zurückzulegen. Dann verging auch noch eine geraume Zeit, ehe ihm die gewünſchten Medicamente angefertigt wurden. Eben wurden ſie eingepackt, als vom Thale her mehrere Flintenſchüſſe knatterten. Bald war ganz Preilipp auf den Beinen und eilte der preilipper Kuppe zu. Hugo prakticirte die empfangenen Heilmittel ſchnell in ſeinen Büchſenranzen und eilte ebenfalls dahin. Das Saalthal zwiſchen Rudolſtadt und Saalfeld wimmelte von kampfluſtigen Soldaten. Es waren Preußen, über welche der ritterliche Prinz Ludwig Ferdinand den Oberbefehl führte. Er führte die Vorhut des preußiſchen Heeres, das ſich in Sachſen, auf die anrückenden Franzoſen harrend,

Digitized by Google

vereinigt hatte. Vier Infanterie- und zwei Cavallerie-Regimenter bildeten sein Corps. Die Vorhut der Franzosen lagerte in und bei Saalfeld, während der Prinz mit seiner Abtheilung in und um Rudolstadt Quartier genommen hatte. In der Nähe den Feind wissend, wollte Prinz Louis die Zeit nicht thatenlos verbringen und beschloß einen Angriff. Die von Hugo gehörte Gewehrsalve war das Zeichen der Herausforderung gewesen. Die französischen Vorposten zogen sich rasch zurück und bald erschien die französische Vorhut auf dem Kampfplatze. Die Plänkeleien begannen, die Heere standen sich kampfbereit gegenüber; es kam zum Angriff; die Franzosen mußten weichen, hielten aber bald wieder Stand und wendeten sich gegen die Preußen, die sie eine Strecke weit vor sich hertrieben und ihnen große Verluste beibrachten. Die französischen Truppen waren an Zahl den preußischen weit überlegen. Dennoch brachte der kampfesmuthige Prinz, dessen Commandoworte laut im Thale wiederhallten, die Seinen wieder zum Stehen, wandte sich auf's Neue gegen den Feind und trieb ihn vor sich her. Die Zuschauer auf der preilipper Kuppe, unter denen sich auch Hugo befand, jauchzten laut auf und schwenkten ihre Mützen und ließen Tücher wehen als Zeichen der Huldigung für die tapfern Preußen. Bald sollte sich aber das Blättchen wenden; denn die Franzosen wurden zum Sammeln commandirt und standen bald wieder schlagfertig da.

Digitized by Google

Mittlerweile hatte Hugo, der den Vorgängen mit großer Theilnahme gefolgt war, seinen Standort verlassen, war den Berg herunter geklettert, bestieg ein Floß, das zufällig am rechten Saalufer angebunden lag, ruderte auf demselben an das jenseitige Ufer hinüber, wo er es wieder befestigte, und eilte dann, um dem Gefecht besser in der Nähe zuschauen zu können, auf sicheren Wegen näher dem Kampfplatze zu. Der Zufall führte ihn bei Wöhlsdorf mit einem Bauern zusammen, den die Neugier ebenfalls herbeigetrieben und der von einem sichern Versteck aus dem Hergange aufmerksam zugeschaut hatte. Zu diesem gesellte er sich.

Wöhlsdorf gegenüber, unweit der Saale, führt ein Hohlweg zwischen den Feldern auf beiden Seiten zunächst nach einer großen Wiesenfläche und dann auf einem Fußsteige gen Schwarza und Rudolstadt. In der Nähe dieser Stelle ließ Prinz Louis die Ueberreste seiner Reiterei sammeln und ordnungsmäßig aufstellen, um den Rückzug zu decken. Ritterlich kühn, doch unbesonnen zugleich, griff er auf eigene Faust den weitüberlegenen Feind an; die preußische Reiterei wurde von den pariser rothen Husaren gesprengt. Der Prinz, ohne Adjutanten, allein und sich selbst überlassen, setzte mit seinem Pferde über eine grüne Hecke, wie es schien, um nach Rudolstadt zu entkommen. Sein Pferd, von einem Schusse getroffen, stürzte. Besonnen nahm der Prinz seine Pistolen vom Sattel und eilte den Weg nach Rudolstadt hin. Unweit eines Schlagbaumes, hart oberhalb Wöhlsdorf,

Digitized by Google

ward er von einem französischen Wachtmeister und einem Husaren erreicht. Er feuerte seine Pistolen gegen sie ab. Der Wachtmeister bot ihm Pardon an, der Prinz aber erwiederte: „Sieg oder Tod!“ Der Kampf begann, der Franzos zu Pferde, der Prinz zu Fuß. Lange schwankte die Entscheidung, lange blieb der Sieg zweifelhaft, bis der Prinz, von einem Säbelhiebe ins Genick getroffen, hinsank. Der Husar sprang vom Pferde und durchbohrte ihm das Herz. Er hatte ausgerungen. Sein Gegner entkleidete ihn.

Neugierig, wenn auch furchtsam, schlich sich Hugo mit dem Bauern herbei, und als Beide mit trauriger Miene den entblößten Leichnam des muthigen Prinzen betrachteten, wurde ihnen von dem Wachtmeister durch Zeichen bedeutet, ob sie gegen gute Belohnung die Leiche nach Saalfeld schaffen wollten. Sie zeigten sich dazu bereit; der Bauer holte eine Trage aus Wöhlsdorf herbei, auf welche die Leiche, in ein Tuch gewickelt gelegt ward, und — fort ging's. In Saalfeld trugen die Franzosen des Prinzen Uniform jubelnd umher, die Leiche selber aber wurde unter militärischer Begleitung beigesetzt. Hugo und der Bauer erhielten jeder für ihre Bemühung einige Goldstücke, und erfreut über eine so reiche Belohnung traten sie den Rückweg an. Vor Saalfeld trennte sich Hugo von dem Bauern und eilte flüchtigen Fußes vorwärts, denn er dachte jetzt erst wieder an die kranke Kuh und fürchtete den Zorn des Vaters über sein langes Ausbleiben. Bevor er sich aber westlich gegen den Thüringer Wald nach der Gegend seiner väterlichen

Digitized by Google

Wohnung wandte, beschloß er, noch einmal den Kampfplatz und besonders die Stelle in Augenschein zu nehmen, wo Prinz Louis von Preußen seinen Heldentod gefunden hatte. Er begab sich dahin, betrachtete sich Alles genau und die noch vorhandenen Blutspuren lockten ihm Thränen in die Augen. Bemüht, mit einem seiner Füße Erde über den Blutfleck zu scharren, blinkte ihm ein goldner Schein entgegen, er suchte und fand einen goldnen, mit Diamanten besetzten Siegelring, auf dessen Goldblättchen ein künstlich verschlungenes L mit einer Krone darüber eingravirt war. Es unterlag keinem Zweifel, daß dieser Ring dem unglücklichen Prinzen gehört hatte, dem er wahrscheinlich während des Kampfes vom Finger gefallen war. Er steckte ihn zu sich und lenkte nun seine Schritte heimwärts.

Die Tage in dieser spätherbstlichen Jahreszeit waren kurz und wie sehr sich Hugo auch beeilte, seine Wohnung zu erreichen, so kam er doch erst dort an, als die Nacht bereits hereingebrochen war. Vater und Schwester waren um so besorgter über das lange Außenbleiben Hugo's, als sie von dem Jägerburschen Kaspar, der mit Einbruch des abendlichen Dunkels wieder zu ihnen gekommen war, die Vorgänge des Tages erfahren und auch von ihm gehört hatten, wie das Gerücht ginge, daß Prinz Louis von Preußen auf der Wahlstatt geblieben sei.

„Hugo wird uns Näheres berichten können," fügte Kaspar seiner Erzählung hinzu. Wenn er nur bald käme!"

Digitized by Google

„Die Franzosen werden ihn doch nicht auch todt geschossen haben?“ fragte Susanne allen Ernstes.

„Darüber sei unbesorgt, liebe Tochter“, entgegnete der alte Haunold; „so weit ich unsern Hugo kenne, ist er vorsichtig bis zur Aengstlichkeit und wenn er auch der heutige Affaire zugeschaut haben sollte, so mag er wohl den Spruch nicht unbeachtet gelassen haben, welcher heißt: „Weit vom Ziel, ist gut vor'm Schuß.“ Er wird wohl unversehrt wieder kommen; unsere Kuh aber hätte unterdeß zehnmal sterben und verderben können, wenn die Natur nicht selber ihr Arzt gewesen wäre.“

„Ich beneide eigentlich den Hugo“, sprach wieder Kaspar, „daß er diesem Kampfe hat zuschauen können. Ich an seiner Stelle hätte mich gleich selber mit drein gemischt. Die Franzosen hätten den Kürzern ziehen müssen!“

„Ja, wenn der alte Fritz mit seinem Krückstock dahinter gestanden und die Preußen angefeuert hätte, dann hätte das geschehen können“, meinte der alte Haunold. „Mit bloßen prahlerischen Redensarten ist aber noch nie eine Schlacht gewonnen worden. Glaubt mir, Kinder, diese erste Schlappe, welche die Preußen erhalten haben, ist die letzte noch nicht.“

Jetzt knarrte die Hausthür und alsbald trat Hugo in das kleine Zimmer.

„Gut, daß du kommst, mein Sohn“, sprach der alte Haunold, „dein langes Außenbleiben hat uns sehr beunruhigt und Susanne fürchtete schon, eine französische Kugel habe dich in den Staub gestreckt.“

Digitized by Google

„Hast du die Affaire mit angesehen? und ist es wahr, daß der Prinz von Preußen geblieben?" fragte hastig Kaspar, der für sein Leben gern Soldat gewesen wäre.

„Alles habe ich mit angesehen," versetzte Hugo. „Ich sah den Kampf beginnen, ich sah, wie beide Theile wechselsweise hart gedrängt wurden und retiriren mußten, ja ich sah, wie zuletzt der Prinz in einen Hinterhalt gerieth und von einem Franzosen jämmerlich getödtet wurde. Noch mehr, ich habe die Leiche des Prinzen mit nach Saalfeld schaffen helfen und bin dafür gut belohnt worden. Da, seht!" sprach er mit freudig glänzenden Blicken, indem er die drei blanken Goldstücke aus seiner Tasche herauslangte und sie dem Vater in die Hand gab.

Alle waren hoch verwundert über Hugo's Muth, daß er sich in so dichte Nähe des Kampfplatzes gewagt hatte und als die Goldstücke von Hand zu Hand gegangen waren und man in ihnen ächte Napoleond'or erkannt hatte, zollte man dem Eigenthümer derselben laute Worte der Bewunderung.

„Ich bin noch glücklicher gewesen!" sprach er, „ich habe auf dem Rückwege von Saalfeld beim Ueberschreiten des Kampfplatzes diesen Ring gefunden."

„Dann ist's ja heute ein wahrer Glückstag für dich gewesen, Hugo", sagte die Schwester, während Kaspar und der alte Köhler den Ring gegen das kleine Lämpchen hielten und ihn aufmerksam betrachteten.

„Dieser Ring war ohne Zweifel ein Besitzthum des Prinzen", sagte Kaspar, „denn er trägt über dem ver-

Digitized by Google

ſchlungenen L eine Krone und iſt überdieß reich mit Diamanten beſetzt, was ihm einen hohen Werth verleiht."

„Den darfſt du aber nicht behalten, mein Sohn," ſprach der Alte, „man könnte ſonſt glauben, du habeſt das Kleinod auf eine unredliche Weiſe an dich gebracht, und da ſei Gott vor, daß eines meiner Kinder den Vorwurf auf ſich lade, als habe es gegen das Gebot der Ehrlichkeit geſündigt. Vom alten Haunold kann man zwar ſagen, er habe ſein väterliches Gut im Stich laſſen müſſen, ſonſt aber hoffe ich ohne allen Makel zu ſein und auch meine Kinder werden den guten Ruf der Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit ihr Lebtage zu bewahren wiſſen."

„Aber wie den Ring in die rechten Hände bringen, da Alles ringsum von Feinden ſtrotzt?" fragte Hugo.

„Das iſt leicht mein Sohn, wir wenden uns an den Landesherrn," entgegnete der Alte, „der wird ſchon Mittel und Wege kennen, wie der Ring an das preußiſche Königshaus zurückgelangt."

„Das iſt das Geſcheidteſte," ſprach Kaspar, „und da dächt' ich, Ihr machtet Euch Beide morgen ſchon dahin auf, denn wie es heißt, verweilt der König mit der Königin Louiſe ebenfalls in hieſiger Gegend."

„Haſt Recht, Kaspar," erwiederte der Alte; „Dinge, die einem nicht gehören, muß man ſo bald als möglich an den rechten Mann zu bringen ſuchen. Man iſt dann gleichſam beruhigter."

Auch Hugo ſtimmte bei, und die Reiſe nach Rudolſtadt wurde auf den nächſten Morgen feſtgeſetzt.

Da richtete Kaspar einen Freudenblick auf die lieb-

Digitized by Google

liche Susanne, mit welcher er dann einige Stunden allein zu verbringen hoffte und ihr seine Pläne für die Zukunft enthüllen konnte; denn er fühlte sich mit der ganzen Fülle eines liebeglühenden Herzens nach der Jungfrau hingezogen.

Der alte Haunold holte noch selbigen Abend seinen langen Festrock mit den blanken Thalerknöpfen und den großen Dreimaster herbei und der nächste Morgen fand beide auf dem Wege nach der Schwarzburgischen Residenz. Schon aus der Ferne blickte ihnen die Heidecksburg freundlich entgegen; umglänzt von den goldnen Strahlen der milden Herbstsonne tauchte sie aus dem Nebelmeer wie ein Feenschloß aus waldigem Hintergrunde empor. Der Alte hielt das für ein Zeichen einer guten Verrichtung.

„Zeige Dich nur dem Fürsten, wie Du bist, mein Sohn," sprach der Alte. „Zier Dich nicht, gib Dir auch nicht den Schein des Vornehmthuns, sondern sprich mit ihm, wenn er Dich fragt, wie Du mit mir oder dem Kaspar sprichst. Denn das kommt mir allemal über die Maßen lächerlich vor, wenn Unsersgleichen die Sitten der Vornehmen nachahmen wollen und sich bemühen, zierlich die Worte zu setzen wie der Lahme die Krücken. Sie können dadurch ihren Stand doch nicht verleugnen und bei jedem dritten Wort schlägt sie der Bauer mit dem Knittel ins Genick. Also sprich Du nur, wie Dir der Schnabel gewachsen ist; der Fürst liebt das Natürliche mehr als alle Ziererei, denn auch er gibt sich, wie er ist, und zeigt sich freundlich und herablassend gegen Jeden."

Digitized by Google

So plaudernd erreichten sie das Schloß. Es war damals eine trübe Zeit für Deutschlands Volk und seine Fürsten; denn der Franzosenkaiser hatte mit zahlreichen Heeresmassen den Rhein überschritten und drohte die Selbstständigkeit des deutschen Reiches zu gefährden. Rudolstadts edler Fürst, besorgt um seines Hauses und seines Landes Zukunft, saß gramumhüllten Blickes in einem Lehnstuhl und berieth sich mit einem seiner Minister über künftige Maßnahmen. Es war ungewöhnlich lebhaft im Schlosse. Couriere kamen und andere wurden abgesandt. Dennoch ließ der Fürst den alten Haunold, nachdem er ihm gemeldet worden war, sogleich in ein Nebenzimmer führen, wo er ihn alsbald empfing.

„Gnädige Durchlaucht", sprach der alte Köhler, nach einer freundlichen Begrüßung des Fürsten, „mein Sohn hat zufällig der gestrigen Affaire bei Saalfeld beigewohnt, hat den Prinzen fallen sehen und hat die Leiche mit nach Saalfeld schaffen helfen. Bei dieser Gelegenheit ist ihm dieser Ring in die Hände gefallen, von dem wir glauben, daß er dem verunglückten Prinzen gehört hat. Ich wollte daher Ew. Durchlaucht bitten, das Kleinod seinen Angehörigen wieder zuzustellen, da Sie dazu bessere Gelegenheit haben, als ich in meinem Waldrevier, wohin nur selten eine menschliche Seele sich verirrt."

Das Angesicht des Fürsten erheiterte sich merklich, als er den kostbaren Ring betrachtete.

„Mit diesem Beweise von Ehrlichkeit habt Ihr mir eine große Freude gemacht, Haunold. Ich werde den

Digitized by Google

Ring Seiner Majestät dem Könige von Preußen zustellen lassen und eine reiche Belohnung wird Euch sicher dafür zu Theil werden."

„Nun darauf ist's gerade nicht abgesehen, Durchlaucht," entgegnete der Köhler. „Wenn auch der alte Haunold sein väterliches Gut hat meiden müssen, seine Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit wird er immer zu bewahren suchen."

„Das ist der Grundcharakter meiner lieben Thüringer", erwiederte Ludwig Friedrich, „und ich bin stolz darauf, der Regent eines so tugendhaften Volkes zu sein. Da trinkt eins auf des Landes und Eures Fürsten Wohl, Haunold, und über die Bestellung des Ringes und seinen Erfolg werde ich seiner Zeit Euch Nachricht geben."

Bei diesen Worten überreichte er dem alten Köhler einen Dukaten und entließ ihn sammt seinem Sohne.

Während die beiden über die große Regsamkeit und die vielen fremden Soldaten in der Residenz sehr verwundert waren und von nichts weiter als von Krieg und Schlachten reden hörten, sandte der Fürst eilig einen Courier an den König von Preußen ab, welcher damals mit seiner Gemahlin Louise in Naumburg verweilte, und übermachte ihm den Ring seines königlichen Bruders, indem er in dem Begleitschreiben die näheren Umstände des Auffindens desselben erwähnte und die Ehrlichkeit und Biederkeit des Finders ehrenvoll hervorhob. Der König konnte darüber seine Freude nicht bergen. Bei der mißlichen Lage aber, in welcher er sich damals befand, und mit den Vor-

Digitized by Google

bereitungen zu einer Schlacht beschäftigt, sandte er den Ring mit freundlichen Worten an den Schwarzburgischen Fürsten wieder zurück, bat denselben, ihn aufbewahren zu wollen, und fügte den Wunsch bei, daß, wenn die Verhältnisse sich wieder besser gestaltet hätten und Ruhe und Frieden in Deutschland zurückgekehrt wären, der Finder den Ring seines verewigten Bruders persönlich nach seiner Residenz überbringen solle, damit er ihn nach Verdienst belohnen könne. Der Fürst von Schwarzburg legte den Ring wieder in das königliche Schreiben hinein und verwahrte Beides sorgsam in einem wohlverschlossenen Kästchen seines Bureau. Dem Köhler wollte er von der Entschließung des Königs Nachricht geben lassen, doch der Donner der Kanonen bei Jena-Auerstädt, wo es zwischen Preußen und Franzosen zu einer mörderischen Schlacht gekommen war, verhinderte ihn daran und auch später waren die Verhältnisse so drängend und betrübend für Preußen und die benachbarten Fürstenthümer, daß an den Ring und an den alten Haunold nicht weiter gedacht wurde.

In der Hütte des armen Köhlers aber erinnerte man sich noch öfters des glücklichen Fundes und der versichernden Worte des Fürsten, daß eine reiche Belohnung nicht ausbleiben werde. Allein im Jahre 1807 versetzte der Tod des edlen Fürsten Ludwig Friedrich das schwarzburgische Land in tiefe Trauer und über diesem großen, schmerzlichen Verluste vergaß man auch in der Köhlerhütte den Ring und die fürstliche Versicherung.

Digitized by Google

Die ernsten Ereignisse folgten sich in Deutschland rasch hinter einander. Nachdem Preußen von der Uebermacht Napoleons besiegt und durch den Tilsiter Frieden tief gedemüthigt worden war, erhob sich Oesterreichs Volk, um die Schaaren des korsischen Welteroberers aus dem Lande hinauszujagen, wobei der tapfere Sandwirth Hofer, welcher mit vielen seiner Getreuen in die Hände des Feindes fiel, ein Opfer seiner Vaterlandsliebe wurde. Deutschland seufzte unter der eisernen Faust seines Bezwingers, während der von Napoleon geächtete, aus Land und Würden vertriebene Minister Freiherr vom Stein, in der Verbannung lebend, mit gleichgesinnten Vaterlandsfreunden sich verband und auf Mittel sann, wie eine künftige Erhebung zur Befreiung Preußens und Deutschlands herbeizuführen sei.

In Stadt und Land, in Schloß und Hütte wurde der Druck der französischen Fremdherrschaft auf's schmerzlichste empfunden. Nur in der einsamen Wohnung des Köhler's Haunold empfand man von all' den trüben Vorgängen nichts; an ihr waren die kriegerischen Ereignisse unberührt vorübergegangen, und man würde kaum von den wichtigsten Begebenheiten Kunde erlangt haben, wenn nicht Kaspar die Nachrichten hinterbracht und sie in seinem Eifer ihnen erzählt hätte. Er hatte seine Lehrzeit als Jägerbursche überstanden und war zu einem jungen stattlichen Manne herangewachsen, ebenso wie Susanne zu einer bildschönen Jungfrau emporgeblüht war. Die lange Zeit des täglichen Umgangs hatte beide vertraulicher

Digitized by Google

gemacht; das Mädchen scheuchte ihn nicht mehr zurück, wenn er tändelnd sich ihr näherte, und sie drohte auch nicht mehr, es dem Vater sagen zu wollen, wenn er sie schäkernd in die Wangen kniff oder wohl gar mit seinen Lippen ihren rosigen Mund berührte; kurz, sie waren einig geworden und beide liebten sich mit großer Zärtlichkeit. Da trat eines Tages Kaspar zum alten Haunold heran und fragte ihn, ob er ihm seine Susanne zum Weibe geben wolle?

„Wenn Du einst Brod für sie hast," antwortete der Alte, „dann soll es Euch an meinem Jawort und an meinem Segen nicht fehlen. Daß ich aus meinem väterlichen Gute vertrieben worden bin und meiner Susanne keine große Mitgift geben kann, das weißt Du, Kaspar; im Uebrigen aber werde ich väterlich für sie sorgen. Hätt' ich freilich das väterliche Gut noch — doch ich will nicht mehr daran denken."

Kaspar und Susanna waren nun glücklich, daß sie zu ihrer Liebe die Einwilligung des Vaters hatten; bei der großen Vorliebe des jungen Mannes für das Soldatenleben aber warnte der Alte seine Tochter oft, sich nicht zu sehr in ihn zu verschießen. „Der Kaspar," sagte er, „ist zwar ein redlicher Bursche, aber zu lebhaft und zu kriegslustig für uns schlichte Leute, und ich gebe nichts dafür, daß er eines schönen Tages die Büchse aufhockt und zu den Preußen in Reih' und Glied sich stellt, um gegen die Franzosen zu Felde zu ziehen. Dann müßtest Du Dich freilich in Dein Schicksal fügen. Drum laß' in der Zeit Dich warnen und binde Dich nicht zu fest an ihn; er ist ganz das Ge-

Digitized by Google

gentheil von unſerem ſtillen, nur der Thätigkeit lebenden Hugo, der ſich um das, was draußen vorgeht, gar nicht kümmert."

„Wenn Kaſpar mich ſo innig liebt, wie er ſagt, dann wird er nicht von mir ſcheiden," ſprach das Mädchen vertrauensvoll; „er könnte ja todtgeſchoſſen werden, wenn er in den Krieg zöge!"

„Da fragt ein junger Brauſekopf nichts darnach," entgegnete der Alte, „und dann ſäßeſt Du da und weinteſt Dir die blauen Aeuglein roth. Ich kenne das!"

Die Zeit mit ihren ernſten Ereigniſſen eilte im Fluge dahin, und ſo erſchien das Jahr 1813 und mit ihm der denkwürdige Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen: „An mein Volk." Da kam eines Tages Kaſpar athemlos nach der Hütte des Köhlers gelaufen.

„Wißt Ihr ſchon," rief er, „daß der König ſein Volk unter die Waffen gerufen hat? Nun hält mich's nicht länger zurück, auch ich muß meinen Tribut dem Vaterlande zollen. Ich ziehe morgen nach Berlin und trete unter die Freiheit verkündende Fahne Preußens."

„Kaſpar, was fällt Dir ein?" fragte Suſanne. „Kannſt Du mich im Ernſt verlaſſen wollen?"

„Was iſt da zu ſcherzen, wenn's Vaterland ruft! — Beruhige Dich, Suſanne; kehr' ich glücklich und als Sieger aus dem Kampfe zurück, dann führ' ich Dich zum bräutlichen Altare."

Digitized by Google

Der Alte und Hugo schwiegen; das Mädchen aber bat und weinte und flehte den Geliebten an, sein Leben nicht so leichtsinnig in die Schanze zu schlagen, das Vaterland werde es ihm einst nicht danken, wenn er zum Krüppel geschossen sei. Bei ihm aber half das Alles nichts. Mit dem Rufe: „Für Gott, König und Vaterland!“ drückte er die liebliche Susanne noch einmal an sein Herz, drauf reichte er Hugo und dessen Vater mit den Worten: „Auf Wiedersehen!“ die Hand und einen Augenblick später war er hinter den grünen Fichten des Waldes verschwunden.

„'s ist doch ein närrischer Kauz, der Kaspar,“ sprach der Alte. „Weine nicht um ihn, Susanne, er paßte nicht recht für uns, ihm steht der Sinn höher, als es uns schlichten Leuten geziemt. Drum laß ihn gehen, er wird's schon noch bereuen, der kühne Vaterlandsvertheidiger!“

Deutschlands Jugend erhob sich wie ein Mann, bildete Freicorps und schloß sich den verbündeten Heeren an, um das Joch der Fremdherrschaft zu brechen und den vaterländischen Boden vom Feinde zu säubern. In Leipzigs Ebenen kam es im October zu einer entscheidenden Schlacht; die französische Armee wurde geschlagen und ihre Trümmer flüchteten in ordnungslosen Haufen, von den Heeren der Verbündeten verfolgt, nach Frankreich zurück. In Paris ward im Frühjahre 1814 der Friede geschlossen und Napoleon nach Elba verwiesen. Dem schwer bedrängten Vaterlande schien eine dauernde Ruhe wiedergegeben. Die siegreichen Heere der Verbündeten und

Digitized by Google

die Corps der Freiwilligen zogen jubelnd in die Heimat zurück; sie hatten sich tapfer geschlagen. Auch Kaspar, als Lützower Jäger, hatte sich auf dem Felde der Ehre rühmlich ausgezeichnet; seine Brust war mit dem eisernen Kreuze geschmückt, und weil er so tapfer gefochten, wurde er dem Könige empfohlen, der ihn als Jäger dem Hofstaate des jungen Kronprinzen einverleibte. Dieser forschte eines Tages nach seinen früheren Lebensverhältnissen und da erzählte ihm denn Kaspar, daß er ein Liebchen habe draußen auf dem Thüringer Walde, dem er versprochen habe, es nach wiederhergestelltem Frieden und sobald er versorgt sein werde, zum Altare zu führen. Auch seien der Vater und der Bruder des Mädchens dem königlichen Hause nicht ganz unbekannt, denn ihr Bruder Hugo sei es gewesen, der den Leichnam des ritterlichen Prinzen Louis mit nach Saalfeld geschafft und bei dieser Gelegenheit einen wahrscheinlich dem königlichen Prinzen gehörigen Ring gefunden habe, der damals durch den Fürsten von Schwarzburg seiner Majestät dem Könige übersandt worden sei. Später hätten diese Leute nichts weiter darüber gehört und sie hätten zuweilen nur zu wissen gewünscht, ob der Ring auch in die rechten Hände gelangt sei.

„Darüber werd' ich Dir bald Nachricht geben können," sprach der Kronprinz; aber er erfuhr nichts wieder. Der Kronprinz aber hatte mit seinem königlichen Vater über die Sache gesprochen und sich sogleich des Ringes und der näheren Umstände wieder erinnert. In Folge dessen sandte er ein Schreiben

Digitized by Google

an die Fürstin Caroline Louise von Schwarzburg; diese suchte nach und fand in einem Kästchen den Ring mit dem königlichen Schreiben, welches der hohe Verewigte dort aufbewahrt hatte. Diese unvergeßliche Fürstin ließ nun den Köhler Haunold auf das Schloß bescheiden. Er begab sich dahin und erfuhr, daß der König von Preußen wünsche, ihn mit Sohn und Tochter in seiner Residenz zu sehen; er solle sich sogleich morgen dahin aufmachen und von Weimar aus die Schnellpost benutzen, das Reisegeld werde sie ihm auf der Post anweisen lassen.

„Kinder! Kinder!“ rief der alte Haunold bei seiner Rückkehr in seine Wohnung, „wir alle sollen zum König von Preußen nach Berlin kommen, die gnädige Durchlaucht will uns das Reisegeld geben, damit wir mit der Schnellpost fahren können. Da macht nur gleich Euren Staat zurecht, daß wir hübsch ordentlich vor der Majestät erscheinen; denn es soll uns gewiß dort große Freude widerfahren noch des Ringes wegen.“

„Soll ich denn auch mitreisen, Vater?“ fragte die schlanke Susanne; „wer soll denn dann die Mutsche beschicken?“

„Die führen wir so lange in die Forstei,“ antwortete der Vater; „Du sollst mit dabei sein, so will es die gnädige Durchlaucht.“

Das war nun eine Freude und ein Durcheinanderlaufen in der engen Köhlerwohnung, als ob ein hoher Festtag vor der Thür sei. „Wenn nun der Kaspar noch hier wäre, da könnte er auch mitreisen,“ sprach

Digitized by Google

Hugo. „Er wünschte ohnedieß immer 'mal die Residenz zu sehen."

„Wer weiß, wo der jetzt steckt," entgegnete der alte Haunold.

„Ich glaube doch, die Franzosen haben ihn todtgeschossen," sagte Susanne traurigen Herzens, „sonst sollte es mich doch wundern, wenn er nicht einmal nach uns fragte. Die Krieger sind ja nun alle wieder heimgekehrt."

„Laß ihn, Susanne, und suche ihn zu vergessen," sprach der Alte. „Ich habe Dir ja immer gesagt, daß Kaspar ein junger Springsinsfeld sei, auf dessen Worte sich Niemand verlassen könne, und es ist auch eingetroffen. Ich kenne meine Leute!"

Nachdem alles Nöthige in Ordnung gebracht war und auch die Kuh ein Unterkommen gefunden hatte, schloß man die Köhlerhütte zu und begab sich nach der Residenz. Alle waren nach ihrer Art festlich geschmückt. Der alte Haunold präsentirte sich in seinem Oberrocke mit den großen Thalerknöpfen und dem Dreimaster auf dem Kopfe. Unter dem Rocke blitzten der lange rothe Latz und die gelben Lederhosen mit weißen Strümpfen hervor; die Füße wurden von hohen Schnallenschuhen bedeckt. In der Hand trug er einen langen, dicken Spazierstock mit einem großen, silbernen Knopfe; er war ein Erbstück seines sel'gen Vaters. Und Susanne stand dem Vater nun vollends nicht nach. Ein dicker, blaugestreifter Rock und ein rothes Mieder, über welches eine Jacke aus grauem Zeuge gezogen war, bedeckten ihre Glieder. Um das

Digitized by Google

schöne nußbraune Haar war ein vielfarbiges Tuch geschlungen, das in einer breiten Schleife endigte, deren Zipfel flügelartig sich auf ihre Schultern legten. Nur der Schnitt von Hugo's Kleidung näherte sich mehr der Mode der Gegenwart. Wäre sein Rock weniger lang und sein Hut weniger kolbig gewesen, so würde man seinen Anzug fast für modern gehalten haben. So aber mußte das Erscheinen dieses wunderlichen Kleeblattes überall das größte Aufsehen machen.

Dem alten Haunold wurden auf dem Postamte im Auftrage der Fürstin 10 Ducaten Reisegeld und ein Billet mit dem Ringe an den König von Preußen behändigt. Man setzte sich in den Postwagen und fort ging die Reise nach Berlin. Was sie da für große Augen machten, als sie die vielen himmelanstrebenden Paläste mit den kunstreichen Verzierungen sahen! Doch der alte Köhler hatte nicht eher Rast noch Ruhe, als bis er wußte, wo der König wohnte. Der Hof war aber in Potsdam. Die Drei fuhren nun wieder mit der Schnellpost dahin, und, kaum ausgestiegen, suchten sie das Palais des Königs auf. Sie stellten sich auf dem Schloßplatze auf und waren natürlich ein Gegenstand großer Bewunderung. Es sammelten sich viele Neugierige um sie herum; der alte Haunold ließ sich aber dadurch nicht irre machen und wollte mit seinen beiden Kindern sogleich in das Schloß eindringen.

„Halt!" rief ihnen da eine bärtige Schildwache entgegen, „hier darf Niemand herein."

„Ihr werdet uns den Eintritt doch nicht verwehren, guter Freund," sagte Haunold; „uns hat ja Seine Majestät gnädigst zu einem Besuche eingeladen."

Digitized by Google

„Mir einerlei, hier darf ohne Erlaubniß Niemand herein.“

Da will ich doch 'mal sehen, ob wir nicht herein sollen, da wir auf den ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät hier erschienen sind!“

Bei diesen Worten faßte er seine Kinder an den Händen und ging um das Schloß herum, indem er jedes Fenster einzeln ins Auge faßte. Da sah er in einer der obern Etagen einen Herrn herausschauen. Er fragte Vorübergehende, wer das sei, und als er hörte, daß es der König wäre, da stellten sie sich der Reihe nach hin, Haunold und Hugo nahmen tief ihre Hüte ab, während Susanne einen Knix bis auf die Schuhe machen mußte.

„Gnädigster Herr König!“ rief dann Haunold, „wir sind draußen vom Thüringerwalde und möchten ins Schloß, aber Ihre Schildwache will uns nicht eintreten lassen.“

Das ernste Angesicht des Königs verzog sich sogleich zu einem heitern Lächeln, und alsbald erschien ein Ordonnanz-Officier, der die Drei ersuchte, ihm zu folgen. Einige Augenblicke später befanden sie sich dem Könige Friedrich Wilhelm III. gegenüber. Haunold überreichte ihm mit dem Ringe das Billet von seinem verewigten Fürsten.

„Brave Leute, Ihr,“ sagte der König, nachdem er das Billet gelesen und wehmüthig den Ring betrachtet hatte. „Man wird Eure Ehrlichkeit gut belohnen.“

„Ja, Majestät, wenn ich auch das Gut meines Vaters habe im Stiche lassen müssen; aber ehrlich und

Digitized by Google

brav das sind wir immer geblieben und werden's auch bleiben, so lange es Gott gefällt."

„Da hat's Euch wohl geschmerzt, daß Ihr das väterliche Gut habt meiden müssen, und wo war denn Euer Vater ansässig?"

„In Leutenberg oben, Majestät," antwortete Haunold. „Meiner Treu, ein schönes Gut, das nährte seinen Mann. Ueber den Verlust ist meine gute Brigitte schon zu Grabe gegangen und mich hat nur der Trost, den sie auf dem Sterbebette aussprach, daß ich das väterliche Gut wieder beziehen würde, aufrecht erhalten. Nun bin ich aber bald Siebenundsechzig, und ich werde diesen Trost unerfüllt mit ins Grab nehmen müssen."

„Nun, nun, Sterbende reden in der Regel die Wahrheit, und so wird auch Eure Frau im Sterben keine Unwahrheit gesagt haben. Was bis heute noch nicht geschah, kann ja morgen geschehen," sagte der König voll sichtlicher Theilnahme. „Eure Tochter das?" fragte Se. Majestät weiter, und als Haunold die Frage bejaht hatte, bemerkte er: „Ein schmuckes Kind; hat wohl auch einen Bräutigam?"

Suschen ließ einen tiefen Seufzer vernehmen. Der alte Haunold aber sprach: „Sie hatte 'mal einen Bräutigam, gnädigster Herr König; aber wie die heutige Jugend ist, leichtsinnig und flatterhaft. 's war ein Jägerbursche, der um sie freite. Da brach aber der deutsche Krieg gegen die Franzmänner aus und auf des gnädigsten Königs Waffenruf eilte er mit in

Digitized by Google

den Krieg, und — seitdem haben wir ihn nicht wieder gesehen."

„Hm! Hm!" brummte der König, drehte sich herum, schrieb einige Worte auf einen Zettel und überreichte denselben dem Adjutanten, welcher ihn sogleich ins Vorzimmer beförderte.

„Und dieser ist Euer Sohn, Alter?" fragte der König wieder, „der den Ring des verunglückten Prinzen aufgefunden hat? — Es muß Euch Freude machen, Vater von so guten, braven und ehrlichen Kindern zu sein. Ihr habt mir durch die Rückgabe des Ringes eine große Freude gemacht. Ich werde dafür Euer Schuldner bleiben. Vorläufig nehmt hier ein kleines Reisegeld." Und bei diesen Worten gab der König dem Köhler ein Papier mit 15 Louisd'ors.

Haunold weigerte sich, das Dargereichte anzunehmen.

„Nun, nehmt's nur," sprach der König; „Ihr seid ja auf meinen Wunsch hierhergekommen und da muß ich doch wohl die Reisekosten tragen. Auch ist dafür gesorgt, daß Ihr auf der Rückreise freie Fahrt erhaltet. Vorher aber könnt Ihr die Sehenswürdigkeiten meiner Residenzen noch in Augenschein nehmen. Einen geeigneten Führer werdet Ihr im Vorzimmer finden."

Indem der König den biedern Leuten noch eine glückliche Reise wünschte, entließ er sie sehr gnädig. Der diensthuende Kammerherr öffnete ihnen die Thür und sie traten in das Vorzimmer, wo ein stattlicher junger Mann in Jägeruniform und einem dreieckigen Federhute unter'm Arme ihrer wartete. Der König lugte durch die halbgeöffnete Thür. Die Thüringer

Digitized by Google

und der vornehme Jäger standen sich sprachlos gegenüber.

„Ja, Haunold, wo kommt Ihr denn her?“ fragte endlich der Jäger. „Und auch Du, Hugo, und Du, schön Suschen?“ und dabei faßte er ihre Hände und schüttelte sie recht treuherzig.

Die beiden Mannspersonen stießen einen Schrei der Verwunderung aus, als sie in dem vornehmen Jäger ihren ehemaligen Freund Kaspar erkannten. Suschen aber schmollte. „Du bist mir ein schöner Bursche,“ sagte sie; „der Krieg ist nun schon lange vorbei, aber Du hast Dich nicht wieder bei uns im Walde sehen lassen!“

„Sei mir nicht böse,“ erwiederte Kaspar; „ich trat sogleich nach der Rückkehr aus dem Felde in die Dienste Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen und da konnte ich nicht kommen. Jedenfalls aber habt Ihr mir's zu verdanken, daß Ihr nach Potsdam gekommen seid, denn ich habe dem Kronprinzen von dem Ringe erzählt, den Hugo bei Saalfeld gefunden hatte. Ich habe Dich Tag und Nacht nicht aus dem Sinne gebracht, schön Suschen, und sobald ich eine sichere Stellung habe, komme ich in den Wald und führe Dich heim.“

„Also bist Du mir immer noch gut, Kaspar, und liebst auch den Vater und den Hugo noch?“

„Mehr als sonst; die Entfernung hat Euch mir nur theurer gemacht.“

„Nun, das freut mich, und nun will ich auch Dir wieder gut sein.“

Digitized by Google

Und sie drückten sich die Hände und küßten sich. Der König hatte dem Allen unbemerkt mit Vergnügen zugeschaut, und er rieb sich freudig die Hände über das treuherzige Benehmen dieser biedern Waldbewohner.

Endlich sagte ihnen Kaspar, daß er den Befehl habe, sie überall herumzuführen und ihnen Alles zu zeigen, was sie zu sehen wünschten. Hierauf verließen sie das königliche Palais und Kaspar zeigte ihnen alle die Herrlichkeiten, woran Potsdam und Berlin so überaus reich sind. Gesättigt von dem Anblicke der vielen prachtvollen Sehenswürdigkeiten, sehnten sie sich endlich wieder nach der Einsamkeit ihres Waldes zurück. Kaspar begleitete sie zur Post, überreichte dort einen Schein und die Freunde nahmen Abschied von einander.

„Wird's denn lange dauern, ehe Du eine sichere Stellung bekommst?" fragte Suschen beim Scheiden.

„Das hängt von Umständen ab; man fürchtet immer, daß der Krieg noch einmal losbrechen werde," sagte Kaspar; „geschieht dieß, dann könnte sich's freilich noch etwas verzögern. Aber ich komme sicher zu Euch, sobald es sich thun läßt."

Beruhigt setzten sich die drei in den Postwagen und rollten der lieben Heimat zu. Sie hatten kaum das königliche Palais verlassen gehabt, so sandte auch schon der König einen Courier mit einem Schreiben an die damals regierende Fürstin Caroline Louise von Schwarzburg, den diese sehr verwundert empfing und dessen Sendung Bezug auf den Köhler Haunold zu haben schien; denn sie schickte sogleich einen Beamten

Digitized by Google

ihres Ministeriums nach Leutenberg ab. Inzwischen langten auch Haunold und seine beiden Kinder wieder in Rudolstadt an, begaben sich auf's Schloß und erzählten der Fürstin, wie gnädig der König von Preußen sich gegen sie erwiesen und wie sehr er sich über die Rückgabe des Ringes gefreut habe.

„Da hat er Euch wohl recht reichlich beschenkt?" fragte die Fürstin.

„Die gnädigste Majestät verabreichte mir ein Geschenk von 15 Louisd'ors als Reisegeld," sprach Haunold, „und meinte dabei, daß Sie im Uebrigen mein Schuldner bliebe. Aber so reich beschenken und auch noch Schuldner bleiben wollen, das war doch wohl nur eine Höflichkeit!"

„Wer weiß," entgegnete lächelnd die Fürstin, „was der König im Schilde führt. Se. Majestät sagt nichts ohne Bedeutung."

Haunold kehrte nun mit den Seinen wieder in den Wald zurück und betrieb dort seine bisherige Beschäftigung; Allen aber, die zu ihm kamen, erzählte er seine Reise nach Berlin und den freundlichen Empfang beim Könige, und vergaß dabei nicht zu erwähnen, was für Herrlichkeiten sie dort gesehen hatten. Auch Hugo und Suschen waren seit jener Reise viel vergnügter und besonders das Mädchen sang und trällerte den ganzen lieben Tag. Hatte sie doch den Geliebten gesehen und von ihm wiederholt die Versicherung empfangen, daß er sie heirathen würde.

Um so niederschlagender war für sie die Nachricht, daß der Krieg noch einmal losgebrochen sei. Napoleon

Digitized by Google

war von Elba zurückgekehrt und hatte von neuem seine Heere gesammelt, um den Krieg nach Deutschland zu tragen. Im Nu war Deutschlands Jugend wieder unter den Waffen und der gewaltige Franzosenkaiser wurde im Juni 1815 bei Belle-Alliance vollständig auf's Haupt geschlagen, gefangen genommen, und nach der Insel St. Helena gebracht. Nun erst war Deutschland der Frieden gesichert.

Kaum war der Schlachtendonner verhallt und die Gefahr für das deutsche Vaterland vorüber, so ward der alte Haunold eines Tages in das Amt nach Leutenberg beschieden.

„Was mag man dort von mir wollen?" sagte er verwundert zu seinen Kindern. „Seit ich das väterliche Gut habe verlassen müssen, hab' ich im Leutenberger Amte nichts mehr zu thun gehabt."

Sie konnten ihm keine Antwort geben. Er ging.

In die Amtsstube eingeführt, fragte ihn der Amtmann: „Ihr seid der Köhler Haunold und ward früher im Besitze eines Gutes in Leutenberg?"

Haunold machte bei dieser Frage eine sehr betrübte Miene und beantwortete sie ganz kleinlaut.

„Ich habe Auftrag," fuhr der Amtmann fort, „Euch davon in Kenntniß zu setzen, daß Ihr von heute ab wieder Eigenthümer des Gutes seid, welches Euch Se. Majestät der König von Preußen zur Belohnung für Eure Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit zurückgekauft hat und Euch laut dieser Documente lehn- und kostenfrei hiermit übergeben wird. Ihro Durchlaucht, unsere gnädigste Fürstin Caroline Louise aber hat ver-

Digitized by Google

ordnet, daß, so lange Ihr am Leben seid, keinerlei Abgaben von dem Grundstücke erhoben werden sollen, und daß dasselbe nach Eurem Ableben auch erblehn- und kostenfrei an Euren Sohn Hugo übergehen solle, zum Zeichen gnädigsten Wohlwollens, weil er so brav und ehrlich gewesen ist, den bei Saalfeld gefundenen Diamantring des dort gefallenen Prinzen von Preußen in die Hände des damaligen Durchlauchtigsten Fürsten niederzulegen."

Haunolden war es, als wenn er träume. Er überzeugte sich jedoch nur zu bald, daß die ihm mitgetheilte Verkündigung pure Wirklichkeit sei; denn man behändigte ihm nicht nur die Documente, sondern man führte ihn auch in das väterliche Gut und übergab ihm Alles, was dazu gehörte.

„Kinder, Kinder!" rief er bei seiner Rückkehr in den Wald," wir haben das väterliche Gut wieder. Eure selige Mutter hat also doch wahr gesprochen, als sie mir auf dem Sterbebette sagte, daß ich das väterliche Gut wieder beziehen würde. Seht, das haben wir unserer Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit zu verdanken. Also bewahret Euch diese Kleinode für Euer ganzes Leben!"

Die Familie zog in das väterliche Gut ein und mit ihr Glück und Freude.

Als Glockentöne und Freudenjubel in Deutschland den Abschluß des Friedens verkündigten, da feierte Suschen mit ihrem Kaspar die Hochzeit. Er hatte auf Befehl des Königs eine einträgliche Försterstelle erhalten. Sie folgte ihm nach der neuen Heimat und

Digitized by Google

war glücklich. Auch Hugo führte bald ein junges Weibchen ins Haus, und noch lange nachher sah man den greisen Haunold freundlich lächeln, wenn die kleinen Enkelchen auf seinen Knieen herumkletterten und ihn liebkoseten.

Mei Rudelstadt.

Wenn Aener onger'n Haine stiht
Un guckt salthierden ronger,
Wenn su in Frihling Alles bliht
'n ganzen Thale nonger —
Das ös nur änne wahre Pracht,
Wan da nech's Harze hopft un lacht,
Dar hat gar käns in Leibe.

De Barge stihn schonn vorn un höng
In grasegrinen Kläde,
Un off d'r grußen Wiese spröng
De Kibe römm vor Fräde.
De Larchen werbeln in d'r Luft,
Un off'n Golke ub'n ruft
Etz aben a ä Guckuk.

Wu hänn mer nur de Agen wendt,
Rondrömm in ganzen Thale,
Salt wu d'r Wag in zwä sich trennt,
Nach Volkschte un nach Schaale,
Salt nongerwarts nach Katherna,
Salt noff nach Zarm, nach Sallfeld a
Un nöber off de Haide —

Mer kann sich gar nech satt dran sih,
Die lieben grinen Barge,
Die Felder voller Korn un Klie
Un Bäme wie de Wärche,
Die Derferchen su blitz un blank,
Die Garten alle längelang
Un möttelwend de Saale.

Digitized by Google

Die flinkert wie ä Treſſenband
In hallen Sonnenſcheine,
D'r Himmel blank von'n Stutenrand
Bis röber nach'n Haine,
Un bei der Krömme ub'n komm'
Etz nachänanner hargeſchwomm'
'ne ganze Haarde Flöſſer.

In jeden Barge ſtiht ä Haus,
Das guckt met ſeinen Dache
Su freindlich aus'n Böſchen raus,
Als wollt es met Aenn ſprache.
Un vorne an, ſu gruß un brät,
Ae wahrer Staat, in Grin'n läht
D's Schloß met ſeinen Thorme.

Un wu d'r Barg ä Ende hat,
Salt ſcheint de liebe Sonne
Su freindlich rab off Rudelſtadt,
Das ös nur änne Wonne.
Das läht ſu ſchmuck, ſo friedlich ſalt.
Su göbt's doch off d'r ganzen Walt
Kä zwätes Flackchen merre.

Etz kömmt de Poſt von Volkſchte raus,
Ae fremder Mann ſötzt drönne,
Dar ſteckt'n Kopf zu'n Wagen raus,
Un etze bei d'r Krömme,
Da reißt'r mal de Agen off
Un guckt bald nonger un bald noff
Un kann ſich nech ſatt wonn're.

Ja gelle, dir gefällt's dohier,
Su haſte's nech derhäme? —
Mei Rudolſtadt, das lob' ech mir
Un ſeine Barg' un Bäme.
Das ös nur änne wahre Pracht,
Wan da nech's Harze hopft un lacht
Dar hat gar kän's in Leibe.

Digitized by Google

Aenne Kreiztragern.

War an Tudtenfaste ös ong off'n Gottsacker gewasen, dar werd wuhl änne ältliche Fra in änn braunstrief'gen Mantel, met änn schwarzen Kopflappen gesihn ha, die su traurig salt an'n Grabern stand un su stölle ser sich hönn redte un nachen manchemal met ihren nassen Agen su sehnsicht'g nach'n Himmel guckte, daß mer wuhl merke konnte, daß sie merre ub'n als ong zu suchen hat — das war Ströckersch Hanne, se wuhnt etze glab' ech in d'r Eselsgasse höng un wäscht su bei'n Leiten, das ös änne rachte Kreiztragern und daderbei su änne kreizbrave, gottesfärcht'ge Fra, daß sich Manches an'r kann ä Beispiel nahme.

's ös änne Wittfra, ihr Mann war ä Leinewaber, ich ha'n racht gut gekannt, 's war ä derrer Mann un sah ömmer ä Bößchen kränklich aus, aber ar war de Liebe un Freindlichkät salber, daß de Leite alle hann garne bei'n lasse arbeite. Un fleiß'g war dar Mann, daß mer seine Fräde mußte dran ha, mer konnte verbeigih, wem mer wollte, da hiert' mer'n drönne rassele. Nur an Sonntage allemal, da warsch mottermeischenstölle salt, un wenn ar noch su nuthwennig hatte, de Kärche dorfte dassertwegen nech verseimt ware, denn ar konnte 's abselut nech leide, wenn Aener su ä Hannewolf ös un'n lieben Sonntag verflöckt un verklopft, daß 'r ju noch ä paar Groschen merre in de Ficke krächt, un ar mänte, do wär kä Segen drönne.

Digitized by Google

Su lange ar labte, ös a ömmer gut bei'n gang, se hatten alle Jahr ihr Schweinichen in Stalle, un de Könner sinn racht ordentlich un renklich hargang.

's muß nune ä Jahrer zahne sei, da hat'r sich ämal bei änn Schein'nbrande, wu ar de ganze Nacht an d'r Sprötze met gearbeitt hatte, 'n Tud geholt. Seine Fra hat'n ä Tager verzen bettlägerig gehatt un hat' n abgewart wie ä Könd, daß 'r manchmal ihre Hand gedröckt hat un hat ferſche geſaht: „Meine gute Hanne, d'r liebe Gott werd derſch vergelte, was de am mer gethan haſt." 's hat aber Alles niſcht geholfen, an erſchten Weihnachsfeiertage gerade hatt se ihren Traugott de Agen mißt zudröcke. Da ös ihr Kreiz angang. Se hat ihr Heischen mißt verkafe und hat ſich mißt ſchinde un plage met ihren zwä Könnern, daß se ſich hann kimmerlich dorchgebracht, aber daſſertwegen hat se doch nech geklaht un ös zufrieden gewaſen un hat'n lieben Gott fer Alles gedankt. Se hat ihre Könner zu allen Guten angehalten un hat se gottesfärcht'g offgezogen, un se waren wuhlgerathen, daß se ihre Fräde konnte dran ha. D'r Jonge war ä Schuſter worn, un ſei Mäſter ſahte, ſu änn fleiß'gen und ehrlichen Karl hätte ar noch nech gehatt, un's Mägen war in Dienſten, un ihre Herrſchaft konnte ſe a nech ſatt lobe. Un wenn ſu an änn Sonntage alle bäde bei ihrer Motter waren, denn das war ihr größtes Vergnigen, un ſe bald dan un bald gen de Backen ſtreichelte, un de Könner erzöhlten wie 's 'n gutging, un wie ſe racht ſpare wollten, daß ihre Motter bald nech merre ſollte zu arbeiten

brauche, da liefen'r allemal de Agen iber ver Fräde, un 's gab känne glicklichere Motter off d'r Walt, wie Ströckersch Hanne.

Virn Jahre hat se ihre bäden Könner mißt lasse begrabe.

Nune ös se ganz alläne, ihre Haare sin 'r freilich galgend weiß worn, un ihr Kopfkissen hat lange nech, wollt trocken ware, aber se klaht nech un murrt nech se giht stölle an ihre Arbeit nach wie vör, wenn aber nachen d'r Sonntag kömmt, da kannste se allemal in d'r Kärche off ihren Platze sih höng an'n letzten Feiler, un wenn se sich a honnertmal de Agen abwische muß, se giht doch zufrieden häm, als wenn 'rsch Harze racht leichte geworn wär, Nachmettags ös se allemal off'n Gottsacker, un wenn se widder häm kömmt, nachen schläht se in Gesangbuche ihr Leiblied off, Nummer 420. Su ha ech se merre wie ämal getroffen, wenn ech bin bei'r komm.

Gucke, wemmer etze was d'r Quare giht, wu ech will grappsch ware, oder 's ös mer änne gruße Fräde zu Wasier worn, daß mer d'r Arger will an's Harze komme, nachen sprach ech allemal stölle fer mich: „Schamtch, un denk an Ströckersch Hann'n!"

De drei Cameraden.

Off unſern Marke möttelwend,
Da ſtanden lange ungetrennt
Drei alte Cameraden,
Die ſtanden ſalt Jahr aus, Jahr ein,
In Regen un in Sonnenſchein,
Un lötten doch känn Schaden.

Was in d'r Stadt ös vörgegang,
Gar völe, völe Jahre lang,
Das woßten ſe haarkläne.
Se hatten noch de Leite ſih
In Zopfe un in Räfrock gih
Un Stolpen om de Bäne.

Se honn Heiducken himmellang,
Die ver d'r Kutſche har ſinn gang,
Gardreiter ſih ſpaziere.
Se honn de Leite ſtraßig ſih
Noch nab in Herchersch Garten zih
Zu Tanze un zu Biere.

Se honn ſaltmals von Sallfeld rab
Nach Jane zu in vollen Trab
De Preißen ſih karbatſche:
Se honn Koſaken, klän un gruß,
Un Zeichs zu Fare un zu Fuß
Verbei ſih tratſch' un latſche.

Se honn geſihn, wie's Dreierbrud
Su gruß war, wie ä Weiberhut,
Un's Fläſch änn Batzen koſte;
Wie's noch aus Stiebchen ös gegang,
Un änne halbe Ele lang
De Worſcht war off' Roſte.

Se honn gesihn ver völen Jahrn,
Wie noch de Leite änig warn
Un glicklich un zufrieden,
Wie noch ä Jeds in seinen Stand
Sich freite un sich wuhlbefand
Un Ann're ließ in Frieden.

Gar Völe honn se nab getrahn,
Un ömmer Reie wuchsen ran,
Die Dreie blöben stihnig.
Wie aber nachen höng un vorn
Bei uns ös Alles annersch worn.
Da worden se bald drihnig.

Se mußten's lange satt schonn ha,
Se worden alt un pomplich a,
Da honn se Plag mißt mache.
Ihr hat se nune wul schon raus:
Das war das alte Sprötzenhaus,
Der Lafborn un de Wache.

Die sich erfüllende Weissagung.

Eine thüringische Volkssage, bearbeitet von F. Schrader.

Wer kennt nicht das nette Dörfchen Schwarza am Ostende des Thüringer Waldgebirgs, so genannt, weil das Flüßchen gleichen Namens auf schwarzem Schiefergrunde rauschend hindurchfließt und murmelnd die Segen des Gebirges erzählt? Wer von den Thüringer Wald Besuchenden hätte nicht mit seinen freundlichen Bewohnern verkehrt und die Menge großer, fetter Gänse bewundert, die auf grünem Anger weiden und den müden Wanderer ihr disharmonisches Gigak zuschnattern? — In diesem Dorfe wohnte vor vielen vielen Jahren ein redlicher Bauersmann, Namens Stephan Gruner, mit seiner treuen Ehehälfte Katharine und einer hübschen Tochter Marianne, einem jungen, aufgeweckten Mädchen, das der Eltern Stolz und Freude war, und das sie behüteten, wie ihren Augapfel.

Grunersteffen, wie man ihn gewöhnlich nannte, galt für einen wohlhabenden Bauer. Er war von Haus aus nicht ganz bloß gewesen und seine Frau Liebste hatte ihm auch eine kleine Morgengabe zugebracht, so daß sie bei ihrer Verheirathung einen hübschen Anfang hatten, und was ihnen noch abging, das ersetzte ihr Fleiß und sparsames Wirthschaften; denn selbst wer mit diesen Eheleuten todtfeind war, konnte ihnen doch das Zeugniß nicht versagen, daß

Digitized by Google

sie ihr Hauswesen sich angelegen sein ließen, und früh und spät in steter Rührigkeit waren, ausgenommen Sonntags, wo sie regelmäßig in die Kirche gingen, um Gottes Wort zu hören; denn sie waren ebenso fleißig als gottesfürchtig, und der Herr Pfarrer rühmte sie oft gegen Andere ihrer Tugenden willen; denn sie lebten sehr einig und glücklich, und wie es das Eine wollte, so wollte es auch das Andere.

Ihre Tage flossen so ruhig und gleichförmig dahin, wie ein murmelnder Wiesenbach. Steffen zog mit den Kühen in's Feld und sein treues Weib besorgte daheim die Wirthschaft und beschickte das Vieh; und so sorgsam wie die Aecker des Steffen bearbeitet waren, ebenso fein und säuberlich sah es in den wohnlichen Räumen und den Ställen der Hausthiere aus, welche der Sorge Katharina's anvertraut waren. Sie vergönnten sich aber auch den Tag über nur wenig Rast und Ruhe, sondern waren in fortwährender Thätigkeit; nur an den lauen Sommerabenden setzten sie sich zuweilen auf die Steinbank vor dem Hause, über welcher sich ein buschigter Fliederbaum wölbte, lauschten dem Geplätscher der vorüberrauschenden Schwarza und besprachen mit den Nachbarsleuten Dieß und Jenes. Da hörten sie denn eines Tages, daß eine Truppe fremden Volkes, wunderlich gekleidet angekommen sei und am Waldesrande sich gelagert habe. Es waren Zigeuner, Naturmenschen eines fernen Landes, die Deutschland durchzogen, um durch Betteln, Stehlen und Schwindeleien ihr wildes, regelloses Leben hinzubringen. Von ihrem Lagerplatze aus ver-

breiteten sie sich bald über die naheliegenden Dörfer; die Jüngeren von ihnen führten fremdartige Tänze auf, um Geld oder Lebensmittel dafür zu bekommen. die älteren Frauen aber benutzten die Abergläubigkeit des arglosen Volks und weissagten ihm die Zukunft. Ein solches citrongelbes Zigeunerweib erschien auch in der stillen Wohnung des Grunersteffen, ergriff die Hand der gutmüthigen Hausfrau und erbot sich, ihr ihr künftiges Geschick zu prophezeihen. Sie sagte ihr Mancherlei, von Allem aber hatte Steffens Weib nur die Worte gemerkt: Mit Wasser bist Du getauft, darum wird das Wasser Dir auch großes Unglück bereiten. Aber verzage nicht; in demselben Element liegt Dein künftiges Glück verborgen." Diese Weissagung verursachte der leichtgläubigen Frau manche trübe Stunde; sie erzählte sie auch dem Herrn Pfarrer, dieser aber tröstete sie und sagte ihr, daß sie an solch dummes Zeug nicht glauben sollte. Dasselbe sagte ihr auch der verständige Steffen, und der Vorfall wurde vergessen.

So hatte das glückliche Ehepaar schon sechszehn Jahre miteinander gelebt und gewirkt, und der Himmel hatte ihr Thun gesegnet, als eines Tages der Sohn eines weitläufigen Verwandten aus Königsee bei ihm einsprach, um Abschied zu nehmen; denn er hatte die edle Goldschmiedekunst erlernt und wollte nun sein Glück in der Fremde versuchen. Vetter Andreas wurde mit großer Liebe empfangen und als ein angenehmer Gast verpflegt; dieser aber, als ihm die dunkeln Augen des rothwangigen Mühmchens wie

Digitized by Google

zwei funkelnde Sterne in kalter Winternacht entgegen leuchteten, war ganz wie bezaubert und wurde es noch viel mehr, nachdem er mit den lieben Verwandten eine Zeit lang beisammen gesessen und gutmüthig geplaudert hatte. Grunersteffen zeigte dem jungen Vetter den Stall mit den stattlichen Kühen und Schweinen, er öffnete ihm seine Vorrathsböden und führte ihn zuletzt auch hinaus auf seine Fluren und ließ ihm den herrlichen Stand seiner Getreidefrüchte bewundern.

„Das ist Alles recht schön und gefällt mir außerordentlich wohl," sagte Andreas, „aber besser als das Alles, lieber Vetter, gefällt mir Eure Marianne, und wenn ich wüßte, daß sie mich zum Liebsten annähme, so machte ich einen Versuch, um sie zu werben. Sie deucht mir ohnehin zu gut für's Dorf; sie verdient es, in die Stadt verpflanzt zu werden, wo sie, mit schönen Kleidern geschmückt, manche ehrbare Bürgersfrau verdunkeln würde. Ich gehe jetzt einige Jahre in die Fremde, und wenn ich ausgewandert habe, gedenke ich mein Meisterstück zu machen und mich in Rudolstadt, der Haupt- und Residenzstadt unseres Landes, niederzulassen."

„Mir wär' das recht," Vetter," entgegnete Grunersteffen, „und ich will auch mein Möglichstes thun, meiner Marianne das Angenehme des Stadtlebens vorzustellen; aber zwingen, Andreas, möcht' ich sie nicht, gegen ihre Neigung ihre Hand zu vergeben, denn das thut nicht gut. Sie ist mein einziges Kind und darum wünscht' ich auch, sie 'mal recht glücklich

Digitized by Google

zu ſehen. Ein glückliches Eheleben, Andreas, iſt der Himmel auf der Welt, das wirſt Du ſpäter auch kennen lernen."

Sie gingen wieder heim. Andreas näherte ſich Mariannen, ſagte ihr, wie ſehr er ihr gut ſei, und wenn ſie ihm auch ein Bißchen gut wäre, wollten ſie ſich heirathen, wenn er wieder von der Wanderſchaft käme. Dann wollten ſie nach der Stadt ziehen, wo ſie ſchöne Kleider tragen könnte, und zum Brautgeſchenk wolle er ihr eine große goldne Halskette ſchenken, die ſie dreimal um und um ſchlingen könnte. Das gefiel dem Mädchen; ſie ſagte Ja mit dem Munde, ſie wollte ihn heirathen, aber ihr Herz ſchwieg; denn im Hintergrunde ihrer Seele ſtand ein anderes Bild, das Bild Rudolf's, eines Bauernburſchen in Schwarza, mit dem ſie aufgewachſen war und auf deſſen gemüthvollem Angeſicht ihr Blick, wenn ſie ihm begegnete, faſt unbewußt mit ſtillem Vergnügen weilte.

Nach einigen Tagen Aufenthalt hockte Vetter Andreas ſein Ränzchen auf und trat ſeine Wanderſchaft an. Vetter und Muhme und auch die liebliche Marianne gaben ihm das Geleite bis vor das Dorf und ſchieden dort von ihm mit herzlichen Händedrücken. Zwiſchen Andreas und Mariannen blieb es aber nicht beim bloßen Händereichen; er begehrte von dem ſchönen Mühmchen den Abſchiedskuß, und ſie reichte ihm auch das zuckerſüße Mündchen ohne Widerſtreben; denn im Bewußtſein ihrer jungfräulichen Unſchuld that ſie nicht ſo zimperlich, wie oft die Stadtmädchen thun, und das gefiel auch dem Vetter Andreas, der

Digitized by Google

mit einem Herzen voll Liebe von den Verwandten schied und im Laufe des Tages manche Thräne vergoß, wenn er so allein sich sah und an Vater und Mutter dachte und auch an die lieben Verwandten, die ihn so freundlich aufgenommen hatten. Das Bild Mariannen's begleitete ihn überall hin.

Es wurde nun viel von dem Vetter gesprochen in der Familie des Grunersteffen.

„Unser Mädel wird sich gewiß recht viel dünken, wenn sie in der Stadt wohnt, mit rauschenden Seidenkleidern in die Kirche gehen und sich wie eine große Dame herausputzen kann mit goldenen Armspangen und feiner Halskette," sprach Grunersteffen, als er mit Weib und Tochter am Abend traulich beisammen saß. Du kannst Dir immer einstweilen die Ohrenlappen für die künftigen goldenen Ohrenglocken durchstechen lassen, Marianne," wandte er sich hierauf an die Tochter; „denn die Ohrenglocken dürfen bei einer Goldschmiedsfrau nicht fehlen; die Empfindung ist nicht sehr schmerzhaft und überdieß muß Hoffart Gezwang erleiden, sagt ein altes Sprüchwort."

„Noch ist es nichtso weit, lieber Vater," entgegnete Marianne; „wer weiß, wenn der Vetter wiederkommt, er will ja Jahre lang in der Fremde bleiben, und in dieser langen Zeit kann Manches anders werden. Mir ist es nicht so, als ob ich nach der Stadt käme, auch gefällt mir's auf dem Lande besser; da sind die Leute viel natürlicher und gemüthlicher, als in der Stadt, wo alles so vornehm und steifbeinig einhergeht, daß sich ein schlichtes Bauernmädchen wol schwerlich

Digitized by Google

darein ſchicken lernen wird. Auch bin ich ja ſo ungeſchickt im Knixemachen, was doch wohl auch zum Stadtleben gehört."

„Das lernt ſich ſchon," verſetzte der Vater. „Uebrigens gewährt das Stadtleben viel mehr Bequemlichkeiten, als das Dorfleben. Statt den Graskorb aufzuhocken, könnteſt Du dann ein ſchönes Häubchen tragen; ſtatt barfuß zu laufen, bedecken weiße Sammtſchuhe und ſchneeweiße Strümpfe mit gelben Zwickeln die Füße, und ſtatt der bauſchichten Röcke von grobem Zeug ſchmiegen ſich ſtattliche Kleider von zarten Stoffen eng an den Leib und laſſen den zarten Gliederbau ſchmuck hervortreten. Wie hübſch mag es ſein, wenn wir dann zur Stadt zu Markte kommen und die Frau Tochter beſuchen können, die in dem reichgeſchmückten Laden ſitzt und vornehme Käufer bedient. O das wird ein herrliches Leben werden! Und wie ſchön wird es ſein, wenn Du mit Andreas uns beſucheſt und im Garten die Bäume ſchüttelſt, die Du haſt heranwachſen ſehen und die Dich dann mit ihren ſaftigen Früchten laben!"

„Thuſt Du doch, Steffen, als ob es ſchon ſo weit ſei," ſprach das treue Weib, „und doch iſt es noch ſo lange hin, daß Marianne Recht hat, wenn ſie ſagt, daß bis dahin ſich noch Mancherlei ändern könne. Ueberhaupt halte ich nicht für gut, daß man ſich im Voraus ſo großartige Pläne entwirft. Wir Menſchen ſtehen in Gottes Hand und wiſſen heute nicht, was uns morgen begegnen kann; es iſt darum wohl gut, wenn man hübſch demüthig und gottesfürchtig lebt,

Digitized by Google

damit, wenn uns etwas Widriges begegnet, wir es mit Standhaftigkeit und Gottvertrauen ertragen."

„Na, na, ich meine ja nur so, Käthe," erwiederte Steffen, „und Du darfst deßhalb nicht glauben, daß ich Demuth und Gottesfurcht bei Seite setzen wolle. Doch darf man auch nicht so ängstlich und bekümmert der Zukunft entgegen schauen; Du siehst ja, was es mit solchen Prophezeihungen auf sich hat. Es sind nun wohl schon ein Mandel Jahre her, seit die alte Zigeunermutter Dir den dunkeln Spruch aus den Linien der Hand und der Stirn geweissagt hat, und Du hast Dich jeden Tag überzeugen können, daß gerade das Gegentheil von dem eingetroffen ist, was die Sibylle prophezeihet hat. All unser Thun ist gesegnet und mit jedem Jahre hat sich unser Wohlstand vermehrt. Das Wasser hat uns weder Glück noch Unglück gebracht; es war das nur so eine Redensart, die ohne Bedeutung ist und an die Du nicht weiter denken mußt. Hat Dir doch der Herr Pfarrer dasselbe schon gesagt."

„Das ist recht gut, aber es ist noch nicht aller Tage Abend, und was heute nicht geschehen ist, kann morgen geschehen. Ich werde die Worte der Alten niemals vergessen; sie klingen mir wie eine Mahnung aus der andern Welt in den Ohren. Es wäre freilich besser, die Alte wäre nicht zu mir gekommen und hätte mir diese Worte gesagt, ich würde weniger ängstlich der Zukunft entgegenblicken. Doch nun ist es einmal so."

Digitized by Google

Die Eltern sprachen noch lange mit einander. Marianne aber hatte sich fortgeschlichen und war an dem lauen Juniabende hinausgegangen hinter den geräumigen Obstgarten, wo, wie sie wußte, Rudolf, der stämmige Bauernbursche, vorüberging, der ihr einen fröhlichen Gruß zurief und mit ihr lustig schäkerte, wie es unter der Jugend auf dem Lande Sitte ist. Doch währte ihr Beisammensein nur kurze Zeit; sobald sie Jemand kommen hörten, prallten sie aus einander und schieden; denn sie wollten nicht, daß ihre stille Liebe verrathen und zum Gespötte der Menschen werde, die nicht wissen, welche Seligkeiten die wahre heilige Liebe zwei gleichgestimmter Seelen gewährt.

Grnnersteffen sprach noch oft von dem Vetter Andreas und seiner Liebe zu Mariannen, und diese hörte es ruhig mit an, während ihre Gedanken immer nur bei den geliebten Rudolf verweilten, mit dem sie öfter geheime Zusammenkünfte hatte, von denen kein Mensch etwas ahnte. Später aber war ihr seliges Verhältniß doch unter die Leute gekommen und es wurden nun allerlei Bemerkungen darüber gemacht. „Der freit auch nur um sie des schönen Gutes und der fruchtbaren Aecker wegen," sagte der Eine, während der Andere fragte: „Kann denn Grunersteffens Marianne keinen bessern Freier bekommen, als diesen Rudolf, der nichts hat, als wie er geht und steht?" — Das war nun allerdings wahr; Rudolf besaß keine Reichthümer, wohl aber ein treues Herz und nervige Fäuste, mit denen er sich erwerben konnte, was er noch nicht hatte. Das Verhältniß der beiden Leutchen

Digitized by Google

war auch dem Grunersteffen in die Ohren gezischelt worden. Er verwunderte sich schier darüber, daß die hübsche Tochter, das einzige Kind wohlhabender Eltern, einen so armen Schlucker, wie der Rudolf war, mit ihrer Liebe begünstigte.

„Hast Du denn den Vetter Andreas und seinen ehrenden Antrag, Dich zu heirathen und nach der Stadt zu führen, schon so ganz vergessen?" fragte er eines Tages unwirsch.

„Nicht doch lieber Vater," besänftigte ihn die Tochter. „Wenn Vetter Andreas kommt und noch desselben Sinnes ist, dann heirathe ich ihn, wenn Du es wünschest. Gesetzt aber, er käme nicht, dann ist es immer besser, wenn man noch einen Freier auf der Seite hat, dann braucht man doch nicht zu befürchten, eine alte Jungfer zu werden.

„Hast Recht, Marianne, brauchst Dich aber nicht davor zu fürchten; ein Mädel, das so große Anwartschaft auf Vermögen hat wie Du, lassen die Burschen nicht als alte Jungfer sitzen. Du brauchst nur unser stattliches Gehöft mit dem herrlichen Viehstande und den gefüllten Böden und die zahlreichen Aecker und Wiesen zu betrachten, um vor dem Gedanken Dich zu sichern, keinen Mann zu bekommen. Solche Mädel wie Du, machen immer ihr Glück. Vergrößert sich doch unser Vermögen von Jahr zu Jahr."

„So es Gottes Wille ist," setzte die fromme Katharine hinzu. „Das solltest Du niemals vergessen beizufügen, Steffen; denn ohne den Segen des Herrn gedeihet nichts auf der Welt, darum sollten wir nicht

Digitized by Google

unterlassen zu beten: „Herr segne und erhalte uns unser erworbenes Gut!“

Steffen lächelte über die Besorgnisse seiner Gattin, in deren Herzen fortwährend die Befürchtung schlummerte, das Erworbene werde ihr entrissen werden.

Und doch, wie sehr hatte sie Recht!

Schon kurze Zeit darauf, als die gewichtigen Halme auf den goldgelben Aehren ihre fruchtreichen Häupter wiegten und der blinkenden Sichel entgegen harrten, stiegen am Horizonte dicke, schwarze Wolken auf, in deren düstere Farbe ein grauliches Weiß sich mischte, und brachten in der nächsten halben Stunde ein Hagelwetter über die Flur von Schwarza, wie seit Menschengedenken niemals vorgekommen war. Fußhoch bedeckten die Schloßen in den verschiedenartigsten Formen die Felder und Alles, was auf ihnen gestanden hatte, war vollständig zu Boden geschlagen. All' die schönen Erntehoffnungen waren mit einem Male vernichtet und es kam nun großer Jammer über die Bewohner von Schwarza. Auch Grunersteffen klagte über die Vernichtung der herrlichen Früchte.

„Siehst Du, wie ich Recht hatte, Steffen?“ sprach sein Weib. „Auch mitten im Reichthume darf der Mensch nicht jubeln; denn Gott ist mächtiger, als wir Menschen, deren Geschick in seiner Hand liegt.“

„Nun, nun, das Unglück ist im Grunde genommen, auch so groß nicht,“ erwiederte Steffen; wir haben ja noch die Böden voll Vorräthe und über's Jahr wird schon wieder anderes wachsen.“

Digitized by Google

Steffen hatte guten Trost; er bedachte aber nicht, daß ein Unglück niemals allein kommt.

In die Getreidevorräthe auf den Böden kam der Wurm, der mit seltener Gefräßigkeit den Inhalt der Körner aufzehrte, und um sie nicht ganz verderben zu lassen, mußte Steffen sich beeilen, sie mit Verlust an den Mann zu bringen. Das war aber noch nicht Alles. Einem heißen Sommer folgte ein ungemein schneereichen Winter; zum Frühjahr trat plötzlich Thauwetter mit heftigem Regen ein, wodurch die großen Schneemassen auf dem Waldgebirge in Wasser aufgelöst wurden. Ganze Fluthen stürzten sich von den Gebirgen herab, überschwemmten und verschlämmten die Wiesen und Felder und wälzten sich dem engen Bett der Schwarza zu, die nunmehr aus ihren Ufern trat und zunächst in Steffens Eigenthum drang, Wohnung und Ställe unter Wasser setzte und überhaupt große Verheerungen anrichtete. Das Wasser verlief sich zwar bald wieder, aber das Vieh erkrankte und starb, und die Scheune und Ställe, die das Wasser unterwühlt hatte, stürzten zusammen und Grunersteffen war — zum armen Manne geworden. Mit Mühe fand er noch einen Freund, der ihm ein Capital lieh, daß er sein Gehöft wieder aufbauen und seine Felder nothdürftig im Stand setzen konnte. Es wollte aber nicht mehr recht vorwärts gehen in der Familie des Grunersteffen; die Felder lieferten keinen Ertrag und auch das neuangeschaffte Vieh wollte nicht gedeihen. Da hatte sich denn die Weissagung der Zigeunermutter erfüllt und der in tiefe Armuth ge-

rathene Steffen war ganz außer ſich über das ſchwer auf ihm laſtende Unglück; ſein frommes Weib aber ward nicht müde, ihn zu tröſten und die Hoffnung auf Beſſerwerden in ihm rege zu erhalten. „Hat die Zigeunermutter nicht geſagt, daß in demſelben Element, das uns verderben werde, unſer künftiges Glück verborgen liege?“ ſprach ſie. „Alſo verzage nicht ganz, Steffen, Gottes Wege ſind gar wunderbar; er wird uns nicht ganz untergehen laſſen.“

Aber Steffen glaubte nicht daran, es dünkte ihm unmöglich. — Am wenigſten betrübt über das Unglück war die ſchöne Marianne, welche jetzt von ihrem heimlich Begünſtigten, dem Rudolf, noch heißer geliebt wurde als vorher, wo ſie im Rufe des Reichthums geſtanden hatte. Er warb förmlich um ihre Hand, und als ſie ihm dagegen einwandte, daß ſie ihm ja nichts zubringen könne, da meinte er, daß ihm das eben recht ſei, weil er auch nichts beſitze, und da hätten ſie ſich keine Vorwürfe zu machen. So viel ſie aber brauchten, würden ſie mit ihren fleißigen Hände wohl verdienen und vielleicht noch etwas mehr. Das gefiel dem Mädchen und es hätte ihm gern ihre Hand zugeſagt, wenn nur Vetter Andreas nicht geweſen wäre, dem der Vater ſchon das Jawort gegeben hatte.

Indeſſen verſchlimmerten ſich Grunerſteffens Verhältniſſe immer mehr. Die Ernte ſchlug fehl, was für ihn um ſo ſchmerzlicher war, als er von dem Ertrage der Ernte das von einem Freunde empfangene Darlehn zurückzuzahlen verſprochen hatte. Als er die

Digitized by Google

Zahlung nicht leisten konnte und überhaupt keine Aussicht zur Rückerstattung vorhanden war, machte jener eine Klage beim Gericht anhängig, von welchem dem Grunersteffen ein Termin zur Zahlung des Darlehns mit dem Verwarnen auferlegt wurde, daß, wenn er bis dahin nicht zahle, sein Besitzthum im Aufstrich verkauft werden würde. Steffen gab sich alle Mühe, das Geld bei guten Freunden aufzutreiben; umsonst; wie er, so hatten ja auch sie mehr oder weniger von den Verheerungen des Wassers zu leiden gehabt. Der Tag des öffentlichen Verkaufs ward vom Gerichte anberaumt und in Steffens Familie herrschte die tiefste Betrübniß.

Die Zeit verstrich. In zwei Tagen schon sollte die Versteigerung stattfinden. Es war im November, wo es in der Regel mehr Nacht als Tag ist, und die trüben Wolken verdüsterten noch mehr das verstimmte Gemüth des Grunersteffen. Da öffnete sich in der Dämmerstunde die Thür und — der Vetter Andreas trat herein, der eben von seiner Wanderschaft zurückgekehrt war. Was hatte sich in dem kurzen Zeitraume von einigen Jahren nicht Alles geändert! Er begegnete nur betrübten Gesichtern, obwohl man sich freundlich gegen ihn bewies. Grunersteffen entdeckte ihm seine verzweifelte Lage und sagte ihm, daß übermorgen auch das Haus fortgehen werde. „Wirst Du denn unter solchen Umständen meine brave Marianne noch heirathen, Vetter?“ fragte ihn Steffen. Andreas stutzte und antwortete dann nach einer Weile: „Weißt Du was, Vetter, ich bin zu der Einsicht gekommen,

mit dem Heirathen noch eine Zeitlang zu warten. Es sind jetzt schlechte Zeiten und da ist es besser, wenn man noch frei und ledig ist." Der eigentliche Grund war aber, weil die Aussicht auf Vermögen geschwunden war. — Der nächste Tag war ein Sonntag. Man hatte einen Gast und wußte nicht, was man ihn vorsetzen sollte, denn die reiche Speise- und Vorrathskammer von sonst war nicht mehr vorhanden. Es war ihnen nichts weiter geblieben, als ein Gänserich.

„Schlachte den Gänserich," sagte Steffen, als Katharina ihn fragte, was sie morgen zum Essen bereiten solle. Das Thier dauerte sie, aber dennoch mußte sie sich entschließen, es zu tödten. Man konnte doch den Vetter Andreas als Gast nicht hungern lassen?

Katharina verrichtete das Schlächterwerk. Weil es aber sehr kalt war, wurde der getödtete Gänserich in der warmen Stube gerupft und ausgenommen. Das Geschäft wurde von Mariannen verrichtet, während Vetter Andreas mit dem Vater sich von seiner Reise unterhielt, worauf dieser aber nur wenig achtete; denn ihm schwebte stets der niederdrückende Gedanke vor, daß er übermorgen seines Gehöftes verlustig gehen sollte.

„Was doch das Thier für einen harten Magen hat, ich habe das noch bei keiner andern Gans gefunden," sprach jetzt Marianne. „Der Gänserich muß lauter Kieselsteine hinabgeschlungen haben." Und zum Scherz entleerte sie den Gänsemagen auf den Tisch. Vetter Andreas und Steffen und auch sein Weib Katharina traten hinzu und bewunderten die Menge Sand und

Digitized by Google

Gesteine, die der Gänserich in seinem Magen gehabt hatte. Eins nach dem Andern ließ den Inhalt zwischen den Fingern hindurch gleiten, ohne daß sie etwas Absonderliches wahrgenommen hätten. Als aber auch Vetter Andreas diesem Beispiele folgte und den Sand und das Gestein kennermäßig gegen das Licht hielt, da ließ er es plötzlich auf den Tisch zurückfallen, umarmte Steffen und rief hocherfreut: „Vetter, freue Dich, Du bist gerettet; all' Deine Noth hat nun ein Ende! Denn wisse, die Körner, die ihr für Sand haltet, sind Goldkörner und unter diesen Kieseln ist ein Demantstein, der viele Tausend Thaler an Werth hat!"

Steffen und seine Angehörigen waren ganz erstaunt, während Andreas bemüht war, den kostbaren Fund aus dem Gesteine herauszulesen; denn als Goldschmied mußte er davon Kenntniß haben. Schon des andern Tages reisten Andreas und Steffen nach Erfurt und verkauften den Fund an einen Juden. Sie lösten 5000 Thaler dafür. Steffen stattete nun das Darlehn zurück und der Termin zum Verkaufe seines Gehöftes ward zurückgenommen. Bald entstanden neue schöne Gebäude und füllten sich mit reichem Ernteſegen. Nun hätte Andreas das hübsche Mühmchen gern wieder zur Frau gehabt; Steffen hielt es aber für besser, sie dem armen Rudolf zu geben, der dem Mädchen im Glück und Unglück treu geblieben war. Er zog bald als Schwiegersohn in das Haus und half den Reichthum der braven Familie mit seiner fleißigen Hand vermehren, der sich nun niemals wieder verringerte.

Digitized by Google

Seitdem tragen die Bewohner von Schwarza nur selten noch eine Gans zu Markte. Sie verspeisen sie lieber selbst und hoffen stets einen mit Gold gefüllten Gänsemagen zu finden. Aber sie müssen warten, bis eine Zigeunermutter auch ihnen prophezeit, daß ihr Glück im Wasser verborgen läge. Die Schwarza soll allerdings vor vielen Jahren goldhaltig gewesen sein; möglich, daß sie es noch ist.

De Staare.

Etz wenn de Staare widderkomm,
Da göbt's eich was zu lachen,
Die machen, ehr sche ongerkomm,
Gar pudelnarrsche Sachen.

Erscht fliegen se de Kreiz un Quar
Un thun änn Spuk verführe,
Da giht das Käpfchen hönn un har
Un sucht nach änn Quartiere.

Ae jedes ös'n a nech racht,
Mer kann's 'n nech verdenke,
Amende wärsch d'r Fra zu schlacht,
Das wärd'n führe kränke.

Ob's Heischen a bequeme stiht,
Un ob satt Platz ös drönne,
Un ob de Thör nach Morgen giht,
Off Alles muß 'r sönne.

Hat Äner nun ä Haus erwischt,
Su racht nach seinen Guste,
Un's stiht 'n an, un's fahlt 'n nischt,
Was ar dran sönge mußte,

Da sperrt 'r seinen Schnabel off
Un fängt nun an met zerkeln

Un mößt bald nonger un bald noff
Met völen narrschen Schnerkeln.

Ob a de Thör de Weite hat,
Das muß ar ju probire,
Daß ar un seine Fra gerad
Könn ein un ausspaziere.

Zu kläne nech, a nech zu gruß,
Daß Käner kann zu Leibe,
Un daß d'r biese Kater muß
Voll Arger haußen bleibe.

Wenn Alles röcht'g ös befong,
Wie sich's gehiert fer Staare,
Da freit'r sich, un nu, allong,
Kann eingezogen ware.

Was hat änn aber unser Matz,
Was thutt'r änn su zanke?
Ja, drönne sötzt ä döcker Spatz,
Dar will nech weich' und wanke.

„Du Galgenströck, etz gihste raus,
Sonst will'ch 'n Wag d'r weise,
Fer dich stiht epper do das Haus,
Du liederlich Geschmeiße?"

Dar drönne thutt, als hiert 'rsch nech
Un läßt'n haußen schwatze,
Dar Staar denkt aber argerlich:
„Da muß de Bulle platze."

Un nune giht's zu'n Loche nein,
Etz packt'r 'n bei d'r Krause,
Da hölft kä Zeter un kä Schrein,
Ar schmeißt'n aus'n Hause.

Un nune mißt 'rsch Matzchen sih,
Wie dar sich thutt ä Gitchen,
Ar hebt die Fligel in die Hih
Un feift ä lust'ges Liedchen.

Nun sötzt ar stolz vor seiner Thör,
Denn nune ös ar Herre,
Un bleibt a, öch bin gut derför,
Nech lang alläne merre.

Aenne alte Geschichte.

Wie d'r alte Hengelbach noch labte, du werscht d'r 'n wuhl noch könne erönnere, su ä langer derrer Mann, ar ging ä Bößchen geduckfen un hatte ömmer Nankenghosen un änn blauen Frack an, un vorne bambelte ä großes Uhrgehenke ronger, 's war aber ä sielenguter Mann, dar kä Wasserchen konnte tribe — dan ös ämal änne curjose Geschichte passirt.

Ar trippelte ab'n de Platten auferhönn, da lötten se, un wie'r in de Altstadt kam, brachten se änne Leiche. Sei Gevatter Frötze ging a met hönger'n Sarge har, wie er dan saa, machte 'r sich an'n un frahte, wan se hönntrigen. 's ös Weilerts Friede, sahte dar. Was? sahte d'r alte Hengelbach, Weilerts Friede? Jo Herrjeses, das ös ju gar nech miglich, dan ha ech ju vor ä paar Tagen noch sih rommlafe, was hat änn dan gefahlt? — Ja, ar hat sich fix wack gemacht, mänte Gener, ar hat ä Tapperchen gekröcht, un abends war 'r tudt. No su was labt nech, sahte der alte Hengelbach un mänte, ar hätte ju dadervon gar nischt gewoßt, un 's freit'n nur, daß ar gerade noch darzu käm, un könnte met'n zu Grabe gih. Un nune gahrten die zwä 'n ganzen Wag nonger von Weilerts Frieden, was 'r fer ä kreizguter Karl gewasen wär, un was'n se fer Raupen met'n gemacht hätten, un wie su Aener omm Annern hämging, un daderbei worde d'r alte Hengelbach ganz wehmithig. Etze, wie se ong war'n un d'r Sarg

noch ämal mußte offgemacht ware, saht'r hämlich fer sein'n Gevatter: Herrjeses, Frötze, mer sollt aber doch nech mäne, wie sich d'r Mensch veränn're kann, dar hat ju a känn Zug merre von s'ch. Dar sahte, das mißte von'n Schlage sei. Wie's alle war, ös'r stölle hämgang, aber Weilerts Friede wollt'n nech aus'n Kopfe komme.

Wie'r 'n andern Morgen sein' Koffe trank, pochte Aens an d'r Thör. Rein! schriech d'r alte Hengelbach. De Thör ging off, un, su wahr Gott labt — Weilerts Friede stiht in d'r Stobe. Herrjeses! schriech der alte Hengelbach leichenblaß, un 's lief 'n eisekalt über'n Buckel, und die lange Feife fiel'n vor Schrecken aus'n Föngern, denn ar dachte ju nech annersch, 's wär sei Geist.

„Ihr Gevatter schöckt Se dahierden de Zeitung," sahte Friede un machte geschwönne de Thör widder zu. Da schoß'n aber'sch Blattchen. Ar woßte wul, daß sei Gevatter ä Spaßvogel war, un nune merkt 'r, daß'r 'n ämal widder änn Sträch gespölt hatte. Ar war met'n Kutscher Kritsch zu Grabe gang. Das hat'r aber sein'n Gevatter lange nech könnt vergasse.

Digitized by Google

Die Saalnixe.

In der grauen Vorzeit unseres heimathlichen Thales, als noch in ungestörtem Frieden und in unbeengter Freiheit die Natur ihr ewig neues Schöpfungsspiel dort trieb, und noch kein geschäftiges Menschenvolk sie mit Axt und Spaten sich dienstbar machte, da herrschte die mächtige Saalnixe unumschränkt in dem Gefilde. Dichte Wälder beschatteten die benachbarten Höhen, dunkle Tannen überragten das luftige Grün der Birken, und gewaltige Eichen streckten aus dem feuchten Waldesdunkel ihre Riesenglieder Wärme verlangend dem Sonnenlichte zu; aber drunten im Thale breitete in unbestrittenem Besitze die Herrscherin ihre Silberarme aus und umfaßte ihr Gebiet in blanker Spiegelfläche, von Berg zu Berg sich dehnend; denn nicht genug, daß die Fluth ihres Stromes in wechselnder Laune und mit dem Uebermuthe ungezähmter Kraft hierhin und dorthin sich wendend und immer weiter greifend des Bodens sich bemächtigte, auch wo dieser die Spuren seiner Herrschaft nicht einzuzeichnen vermochte, da bekundeten die weiten Flächen stiller Seen das Scepter, das allmächtig hier waltete. Dort, wo das Thal in sanfter Rundung nach Morgen wendet, spannte der Schwanensee seinen ruhigen Spiegel aus; dort, wo von Süden her der Eulmbach der mächtigen Herrin sich zu Diensten gibt, säumte der Igelsee weithinab mit seinem klaren Wasser den Fuß der waldigen Hügelreihe, so daß allüberall im Thalesgrunde das

Digitized by Google

Bild der Sonne im hellen Wasserspiegel wiederblinkte und die Schatten der nahen Berggipfel in seine kühle Fluth sich tauchten. So herrschte die Saalnixe, bald mild und freundlich ihr Gebiet regierend und die Ufer tränkend mit ihrem erquickenden Thaue, bald auch wohl im Zorne das Thal durchtosend, daß ihres Grimmes Donnerstimme in den Bergen wiederhallte. Zur Zeit der Nachtgleiche aber, wenn milde Lüfte wieder über die Erde wehten, und die Wälder sich in frisches Grün kleideten, und wieder fesselos ihr Strom sich regte, da thronte sie, umgeben von ihren treuen Vasallen, unter dem sternenhellen Himmel und feierte das große Frühlingsfest, ihres Reiches Wasser segnend. Und wer weiß, wie viel Jahrhunderte sie so herrschte. — Da betrat der Mensch die Grenzen ihres Reiches, und begann mit der gewaltigen Nixe den Kampf auf Tod und Leben um den Besitz des reichen Bodens. Fromme Mönche zogen zuerst ein in die unwirthbare Gegend, legten die Hand an die mächtigen Stämme altersgrauer Eichen, lichteten die undurchdringliche Waldesnacht und zogen die ersten Furchen in dem den Fluthen abgerungenen Boden; und ob auch die Nixe dem Frevel zu wehren, das Menschenwerk zu vernichten und mit Wogengewalt ihr Reich zu schützen suchte, unverdrossen stellte die Menschenhand das ververheerte Gefilde wieder her, immer kühner wurde sie im Kampfe, immer weiter griff sie erobernd in das Gebiet der Nixe ein. Bald tönte auch ein wildes Kriegsgeschrei in der Saalnixe Reich, und gerüstete Schaaren bahnten mühsam sich den Weg durchs Thal.

Herzog Rudolf hat hier sich eine Stätte erlesen zu einer Schirmveste wider die unbändigen Sorben, die im Osterlande hausen. Bald steht, ein neuer schlimmer Feind der Nixe, Herzog Rudolfs Burg, und unter ihrem Schutze pflanzt ein Häuflein fleißiger Ackerbauer seine Hütten an. Von Rudolfsstete aus rückt nun mit Macht die Eroberung der Menschen fort. Vergebens zeigt die Nixe aufs Neue ihren Zorn, umsonst wälzt sie ihre schwersten Fluthen herbei, umsonst begräbt sie Manchen der Verwegnen in ihrem Strome, immer größer, immer rühriger wird die Zahl der Menschenhände, immer enger werden die Fesseln, in welche sie den Eigenwillen des freien Stromes zwingen, immer weiter dehnt sich das unterworfene Gefilde. Aus dem Schooße des verdrängten Schwanensees erhebt sich Volkinstete mit seiner fruchtbaren Aue; dem Igelsee wird der Boden abgerungen und sein Wasserspiegel verwandelt in den Teppich saftig grüner Wiesen, und der bewältigte Strom wird in eine Bahn gezwungen, die ihm der Mensch gewiesen, und die ihm nur zu dienen, nicht mehr zu herrschen erlaubt. — So hat in vielhundertjährigem Kampfe der Mensch das Reich der mächtigen Saalnixe überwunden, er hat das Scepter ihr entrissen, das dieses Thal beherrschte, und sie dient nun schon längst bezwungen ihrem Sieger. Doch zweierlei gibt uns noch immer Kunde von ihrem unversöhnlichen Hasse gegen die Räuber ihres Bodens und von ihrer einstigen Herrlichkeit. Denn jedes Jahr verlangt ihr Haß ein Menschenleben zum Opfer, das sie, zumeist ein jugendliches, blühendes, hinab-

Digitized by Google

zieht in ihren dunklen Schooß. Und wiederum jedes Jahr nur ein einzig Mal, zur Zeit des großen Frühlingsfestes, da taucht sie empor aus ihrem Bett und trauert ob der alten Herrlichkeit, und ihre Thränen fließen in die Fluth. Wer in jener Nacht sich schweigend naht, denn Menschenrede haßt die Nixe und entflieht, der schöpft vom Thränenwasser, das hat die Kraft zu verjüngen und zu verschönen ein jedes Menschenangesicht.

Das Debramännchen.

Lange vorher, ehe jener Eroberungskrieg begonnen, welchen die Menschen Jahrhunderte hindurch gegen das Reich der mächtigen Saalnixe siegreich geführt haben, wurde sie von einem Feinde anderer Art beunruhigt, der voll Hinterlist einen Theil ihres Gebietes ihr zu entziehen wußte. Ein Berggeist warb um der schönen Nixe Hand, den sie mit ihrem sonnigklaren Auge und ihrem Silberblicke unter dem duftigen Nebelschleier bezaubert hatte. Aber Nixen lieben nicht die zwerghaften Gnomenmännlein mit dem erdig grauen, immer neckischen Antlitz, die in dem tiefen Geklüfte der Berge hausen; sie wies die Werbung zurück, und aus dem schmachtenden Freier ward ein arger Feind, der, den Stachel verschmähter Liebe im Herzen, der Stolzen Rache schwur. Böses sinnend stieg er hinab in die Tiefe, wo der urgewaltige Ge-

Digitized by Google

bieter aller Berggeister sein Flammenscepter schwingt und mit seinem Machtgebote der Erde Felsenrinde hebt und senkt. Vor dem Throne seines Herrn warf er sich klagend nieder und forderte Rache für des Wasserweibes Hohn, den er erlitten. Und er klagte nicht vergebens. Der Urgewaltige erhob zürnend seine Donnerstimme, da erzitterte das Reich der Nixe, ihre Wasser schäumten wild auf, und aus der Saale Wasserspiegel, wo er am weitesten seine Herrschaft ausdehnte, stieg eine Bergwand empor, die das Thal verengte und einen Theil des wasserlosen Bettes auf ihrem Rücken in die Höhe trug. In diesem der Nixe auf immer entrissenen Gebiete zog nun der Berggeist triumphirend ein und fand Befriedigung seiner Rache darin, wenn er am Abhange seines neuen Reiches auf einem Throne, von glatten Saalsteinen erbaut, herniederblickte auf der Nixe fruchtloses Sehnen und Ringen nach ihrem geraubten Eigenthume. Noch heutigen Tages zeugen solche Steine, welche, ein Mirakel für jeden, der die Urgeschichte unseres Thales nicht kennt, in Menge sich auf jener Höhe finden, von diesem Raube. Während später die Menschen im Thale drunten mit der Nixe um den Boden ringen mußten, öffnete der Berggeist willig sein Gebiet ihrem Fleiße, denn die Gnomen sind im Grunde den Menschen nicht feind, verkehren oft in sichtbarer Gestalt mit ihnen, bezeigen Lust an ihrem rührigen, geschäftigen Treiben und, bekunden sie auch nicht selten neckend und strafend ihre Gegenwart, so beweisen sie doch noch viel öfter eine lohnende und helfende Theilnahme an der Men-

Digitized by Google

schen Thun, und mancher fleißige Arbeiter hat ihrer Gunst und ihres Beistandes in der Förderung seines Händewerkes sich zu erfreuen gehabt.

Sorben haben zuerst auf der welligen Rückfläche dieser Berge den Boden gelichtet und angebaut, und der Name Debra, den sie jetzt noch führt, ist ein Vermächtniß jener frühen Zeit und ist in spätern Jahrhunderten auch auf den Ureigenthümer des Bodens übergegangen; denn das Debramännchen, wie es in der Erinnerung unseres Volkes lebt, und wie es bis auf den heutigen Tag von Zeit zu Zeit von der Fortdauer seiner, die Menschen wenig belästigenden Herrschaft Kunde gibt, ist derselbe Berggeist, der einst die Saalnixe seine Rache fühlen ließ.

Längst trägt der Boden seines Reiches allüberall die Spuren des Menschenfleißes, fruchtreiche Berggärten bekleiden die Abhänge der Hügelreihe, unter blühenden Obstbäumen schimmern schmucke Berghütten einladend hervor, ungestört ringen tausend rührige Hände dem Boden seine Güter ab, und mancher Fremdling schaut mit Entzücken von der Höhe hinab in das liebliche Saalthal, das unerwartet vor seinem Blicke sich aufthut, ohne zu ahnen, daß sein Fuß auf Steinen ruht, die ehemals der Nixe Strom benetzte. Mancherlei aber weiß das Volk vom Debramännchen sich zu erzählen, dem kleinen, erdig-grauen Männchen, das zuweilen den geschäftigen Nutznießern seines Gebietes sich wieder in Erinnerung bringt und Manchem schon durch seine Erscheinung unheimliches Grauen und Todesschreck verursacht hat. Hier nur eine von den

vielen Geſchichten, die an die Erſcheinung des Debramännchens ſich knüpfen.

Ein wohlhabender Ackerbürger, der dem Mammon viel ergeben und als arger Filz bekannt war, wühlte dem Erdwurm gleich Tag für Tag in ſeinem Berge; ob auch der helle Glockenruf mahnend aus dem Thale heraufklang und ringsumher die Flur in ſonntäglicher Stille ruhte, was kümmerte das den Unerſättlichen, er feierte nicht, und ſowie der Erdwurm beim Glockenläuten um ſo eifriger wühlt und ſtößt, ſo wurde auch ſeine Geſchäftigkeit nur um ſo größer; war es doch in ſolch einſamen Stunden am beſten möglich, auf Koſten ſeiner ärmern Nachbarn ſein Gut zu mehren. Aber gerade bei einer ſolchen Sonntagsarbeit war es, der Schweiß rann ihm von der Stirne von der übermäßigen Anſtrengung, da hörte er laut ſeinen Namen rufen. Erſchrocken richtete er ſich auf und blickte hinter ſich — da ſtand das Debramännchen leibhaftig vor ihm, in ſeinem grauen Kleide, die zornfunkelnden Augen in dem grauen Angeſicht feſt auf ihn gerichtet und die Rechte drohend gegen ihn erhoben. Voll Entſetzen ließ er den Spaten fallen, ein eiſiger Windhauch wehte über die erhitzte Stirn, Fieberfroſt durchbebte ſeine Glieder, und ſobald die anfangs ſchreckgelähmten Füße es geſtatteten, eilte er von dannen. Daheim legte er mit Todesſchauer ſich ins Bett, und in der Nacht noch machte ein Schlagfluß ſeinem Leben ein Ende.

Digitized by Google

Neie Sachen.

Wenn Aener hier in Rudelſtadt
Oes lange nech gewaſen
Un hat a nech in Wochenblatt
Von Dan und Gen gelaſen,
Dar werd wul manches Neie ſih
Un werd an manchen Flacke ſtih
Un ſich nech ſatt könn wonnre.

De Saale werd'r ganz gewöß
Etz gar nech merre kenne,
Die muß ju, wie's etzonner ös,
Ganz ſchnurgerade renne;
Sonſt hatt' mer namänanner zwä,
Das war ju freilich iberlä,
Mer brauchen ju nur äne.

Un Bäme hatt' mer gar zu völ,
Mer konnt' ju niſcht erkenne,
Dromm hammer wackgemacht ä Thäl
Un hann ſe laß verbrenne.
Guck, bei d'r Siechenbröcke ſalt,
Das war ju räne wie ä Wald,
Da ös etz ſchiene halle.

Ar werd ſich wul a in d'r Stadt
Gar leichte könn vererre,
Wie ſonſt ä Flack gehäßen hat,
Su häßt'r etz nech merre.
Das ös eich nur ä narrſcher Sträch,
Wenn Aener will off's Entenläch
Un kann's nech merre fönge.

War wöß, was alles nach un nach
Bei uns werd annerſch ware,
Mer hiert ſchonn etze alle Tag
Dervon de Leite gare:
D'r Laſborn kömmt von Marke wack,
D'r Storch kricht mäg änn annern Flack;
Ech möchte 's wul erlabe.

Digitized by Google

Die Einfalt vom Lande.

Ein Schwank aus Thüringen, erzählt von F. Schrader.

Es ist noch kein Menschenalter her, daß eines Tages in dem geschichtlich denkwürdigen Dörfchen Heilsberg bei Remda, das der Sage nach seine Entstehung dem Heidenbekehrer Bonifacius zu verdanken hat, weßhalb die Gemeinde noch jetzt das Bild desselben als ihres Schutzheiligen in ihrem Gemeindesiegel führt, ein unlängst verheiratheter Bauer, Namens Hans Hollmann, mehr als gewöhnlich von übler Laune befallen war und auf seine junge Ehehälfte tüchtig schmälte. Die Flitterwochen waren vorüber und mit ihnen fast sein ganzes eheliches Glück; denn nun erst hatte ihm der Verstand die Augen völlig geöffnet, die früher der schelmische Liebesgott mit nächtlicher Blindheit geschlagen hatte. Die Zipfelmütze auf dem Kopfe ging er verdrießlich, die Hände auf den Rücken gelegt, in der niedern Stube auf und ab, während seine junge Herzallerliebste schmollend in einem Winkel derselben saß und den Kopf in die linke Hand gestützt hatte. Man sah, der Horizont des ehelichen Glückes war dießmal mit gewitterschweren Wolken bedeckt, die großes Unheil zu verkündigen schienen.

„Nein!" nahm Hollmann das Wort, indem er seinen Gang in der Stube beschleunigte, daß der an der Mütze herabhängende Zipfel sich nickend bewegte

Digitized by Google

„nein, nichts in meinem Leben bereue ich mehr, als daß ich Dich zur Frau genommen! Wie glücklich hätte ich leben können, wenn ich Nachbars Lieschen, die schlanke, rothbäckige Dirne gefreit hätte, während ich bloß Deiner Dummheit wegen jeden Tag in Zwist und Hader verbringen muß. Nachbars Lieschen war ganz in mich verschossen; von ihren Eigenschaften ließ sich erwarten, daß ein glücklicher Hausstand begründet werden konnte, denn sie war flink, wie ein Kreisel, klug, wie die Frau Schulmeisterin, und sparsam bis zum Geize. Dir hingegen fehlen diese Eigenschaften alle; unter Deinen Händen muß meine Wirthschaft schlechterdings zu Grunde gehen, und nie darf ich hoffen, auf einen grünen Zweig zu kommen!“

„Aber, Hans, schämst Du Dich denn nicht, mich mit solchen Vorwürfen zu kränken!“ entgegnete die Frau mit gleicher Bitterkeit. „Was kann ich dafür, daß mich der liebe Gott nicht klüger geschaffen hat, als ich bin? Du hast mich ja von Kindesbeinen an gekannt, warum hast Du mich denn genommen? Glaubst Du etwa, daß mich die paar Flitterwochen dümmer gemacht haben, als ich vorher war? Thust Du doch wunder, was für ein Unglück es sei, daß man mich um die paar Groschen betrogen hat, die Welt ist nun einmal schlecht! Die Kleinigkeit wird Jenen sicher keinen Segen bringen, denn unrecht Gut gedeihet nicht, wie unser Herr Pfarrer sagt; Dich aber wird der Verlust nicht zum armen Manne machen!“

„Mag sein!“ versetzte Hans. „Aber auch die Groschen muß man zu Rathe halten, wenn man Thaler

ſammeln will. Die goldne Zeit für uns Bauern wird nicht ewig mehr dauern, dafür zeugen jetzt ſchon die geſegneten Fluren, und deßhalb muß man den jetzigen Erlös hübſch zuſammen nehmen. Indeß, 's iſt nun einmal geſchehen, und daß heutzutage immer Einer den Andern zu überliſten ſucht, iſt mir wohl bekannt. Aber ſich um die Waare auf dem Markte betrügen zu laſſen, und um den Korb und Käfig noch obendrein, das, Suschen, glaub' ich, iſt noch gar nicht dageweſen!"

„Iſt wohl möglich!" entgegnete die Ehefrau, deren Angeſicht vor Zorn und Scham erglühte. „Aber durch Schaden wird man klug, und ich gebe Dir Brief und Siegel, daß es mir in dieſem Leben nicht wieder paſſiren ſoll. Höre, Hans, wie es war, und urtheile dann ſelbſt, ob ein ſolcher Streich nicht jedem Sterblichen geſpielt werden kann."

Hollmann blieb bei dieſen Worten ſtehen; ſein Blut war etwas ruhiger geworden; er ſtellte ſich vor ſeine Frau, ſchlug die Arme übereinander und ſchaute ihr unverwandten Auges ins Geſicht. „Nun," ſagte er, „ich bin doch neugierig, wie ſich eigentlich die ſeltſame Geſchichte zugetragen hat."

„Ganz einfach!" erwiederte die Ehefrau und begann: „Ich ſaß in Stadtilm in der gewöhnlichen Marktreihe; vor mir ſtand mein Korb; da kam eine geputzte Dame mit einem ſchönen Hute und einer ſchwanken Feder obendrauf, und fragte mich: „Was gibt Sie denn Ihre Hühner, junge Frau?" — Sechs und dreißig Kreuzer das Paar, ſagte ich; worauf ſie

Digitized by Google

ein Huhn aus dem Käfig heraus nahm und in der Hand wog, ob es auch schwer genug sei. Sie wollte mäkeln. Ach, Madamchen, sagte ich, meine Hühner sind jung und fett, und so viel sind sie unter Brüdern werth. Darauf schien sie Lust zu haben, mit mir den Handel abzuschließen, denn sie wandte kein Auge von mir und meinen Hühnern, und als eine Köchin hinzutrat und sie besehen und befühlen wollte, da fragte sie schnell, wie viel der ganze Rest noch kosten solle. Ein Stück hatte ich schon verkauft, und im Käfig waren noch vier Paar und ein Stück. Ich berechnete im Stillen, wie viel diese neun Stück zusammen kosteten, und sagte ihr dann, daß ich sie ihr für 2 Fl. 42 Xr. lassen wolle. Sie bedachte sich hierauf eine Weile, als ob sie mir nachrechnen wollte, winkte dann einem hinter ihr stehenden Mädchen und befahl ihr, den Käfig mit den Hühnern nach Hause zu tragen. „Mein Geld reicht jetzt nicht hin," redete nun die Dame zu mir, „die Hühner zu bezahlen; wenn Sie nach Hause geht, dann komme Sie doch gerade hier gegenüber in das große, grüne Haus, wo Sie das Geld und den Käfig abholen kann. Ich heiße Madame Schneefuß und logire dort bei meinen Verwandten." Ich kannte ihre angeblichen Verwandten als räsonable Bürgersleute, und da ich sie wirklich in das beschriebene Haus hineingehen sah, blieb ich ruhig auf meiner Bank sitzen, um meine anderthalb Schock Eier vollends zu verkaufen. Eine Zeitlang hatte ich ruhig dagesessen und mich mit muntern Augen umgesehen; Käufer kamen und gingen an meinem Korbe

Digitized by Google

vorüber, ohne nur einen Blick hineinzuwerfen. Dieß verursachte mir Langeweile; ich ward verdrießlich und schlief ein. Als ich wieder erwachte, sah ich zu meinem Schreck den Markt geräumt und mein Korb sammt den Eiern war verschwunden. Dieß machte mir großes Herzeleid; ich weinte und schrie nun ganz erbärmlich. Aber es half mir nichts; meine Waare war gestohlen und Niemand konnte mir sagen, wer der Dieb gewesen war. Nun begab ich mich in das Haus meiner Hühnerkäuferin, um mein Geld zu holen und ihr mein Unglück zu klagen. Aber, ach du lieber Gott, auch hier war ich geprellt! Es war allerdings eine ganz fremde Dame bei den Leuten gewesen, aber nur, um sie zu bitten, einmal durch ihr Gehöfte hinten hinaus gehen zu dürfen. Man hatte das der Dame erlaubt, aber Niemand wußte, wer oder woher sie gewesen sei. Das preßte mir abermals Thränen und Klagen aus; man bedauerte mich sehr, aber was konnte mir das helfen? Es blieb mir weiter nichts übrig, als ohne Geld, Korb, Käfig und Eier meinem Dörfchen zuzuwandern und ...."

„Deine begangenen Dummheiten dem Manne zu erzählen," fiel ihr Hollmann schnell ins Wort. „Ja, ja, so seid ihr Weiber! Erst laßt ihr euch über'n Tümpel führen und auf alle nur mögliche Weise prellen, dann heißt's: „Ja, du hast ja einen Mann, der wird schon wieder schaffen! — Nun," fuhr er fort, „für dießmal will ich es so hingehen lassen; das nächste Mal will ich aber selber den Korb aufhocken und zu Markte gehen. Vielleicht bin ich glücklicher, als Du!

Digitized by Google

Am nächstfolgenden Markttage wanderte Hans, den mit ländlichen Erzeugnissen gefüllten Korb auf dem Rücken, lustig den Weg nach Stadtilm zu. Dort angekommen, zwängte er sich zwischen alte und junge Bauernweiber, setzte seinen Korb vor sich und trieb mit Allen, die bei ihm kauften, sein Späschen. In kurzer Zeit hatte er seine ganze Waare bis auf den letzten Butterweck verkauft und einen hübschen Kreuzer Geld daraus gemarktet. Nun hatte er, noch ehe er den Weg nach der Stadt angetreten, einen Blick in den Calender geworfen und zufällig eine, an demselben Vormittage sichtbare Sonnenfinsterniß aufgezeichnet gefunden. Eben schlug die Thurmuhr zehn und hüben und drüben hatten sich schon viele Bänke geleert. Den heitern Morgenhimmel überzogen graue Wolkenmassen und erinnerten Hans lebhaft an das astronomische Ereigniß. Neugierig, ob der Calendermacher auch nicht gelogen habe, warf er einen schelmischen Blick nach dem finster gewordenen Firmament und murmelte leise: „Ja, mei Sixchen, 's kommt mir ganz so vor!"

„Ei, was denn?" fragte ihn da eine hinzugetretene, simpel gekleidete Frau mit einfältiger Miene, die sogleich seinen letzten Butterweck von ihm kaufte.

„Als wenn ich aus dem Himmel gefallen wäre und das Loch nicht wieder finden könnte," erwiederte auf pfiffige Weise der verschmitzte Bauer.

„Also wirklich seid Ihr vom Himmel gefallen?" wiederholte im Tone der Verwunderung die Frau.

Digitized by Google

„Ei freilich, woher denn ſonſt!“ verſetzte Hollmann ſchelmiſch lächelnd. Und als er ſah, daß die Frau ſeinen Witz für pure Wahrheit zu nehmen ſchien, dachte er: hier gibt's gewiß ein Schäfchen zu ſcheeren, ſtand auf, hockte ſeinen Korb auf und ging mit ernſter Miene ſeitwärts. Die Frau folgte ihm.

„Hört, Männchen,“ ſagte ſie, „wenn Euch Petrus durch das ſchmale Pförtchen hat ſchlüpfen laſſen, wie Ihr ſagt, ſo wird er Euch gewiß auch den Weg wieder zeigen, um hinauf zu gelangen, und da könntet Ihr mir einen großen Gefallen thun.“

„Wenn's in meinen Kräften ſteht, von Herzen gern,“ verſetzte Hollmann. „Sagt nur an, was Euer Begehr iſt, denn ich hab's Euch lange ſchon an den Augen angeſehen, daß Ihr was auf dem Herzen habt.“

„Nun, ſo will ich's Euch nur ſagen,“ ſprach die Frau. „Vor nicht gar langer Zeit iſt mein einziger Bruder geſtorben. Ihr müßt nämlich wiſſen, daß wir vor Kurzem erſt nach dieſer Stadt gezogen ſind; früher wohnten wir draußen vorm Walde in Herrſchdorf, wo mein Bruder, Gott hab' ihn ſelig, lange Jahre hindurch Nachtwächter war und welchen Poſten er auch noch bekleidete, als er ſtarb. Früher hatte er den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht. In dem Augenblicke nun, wo ſeine Seele von der Erde Abſchied nehmen wollte, ſaß ich an ſeinem Lager und weinte bitterlich. Da ſagte er zu mir leiſe: Weine nicht, Marie; denn ich gehe nach dem Himmel und werde dort ein ſchön'res Leben finden. Leb' wohl! und wenn es Deine Zeit erlaubt, ſo denk' zuweilen an mich.

Digitized by Google

Er drückte mir noch einmal die Hand und — verschied. Seitdem hab' ich seiner oft gedacht und immer war es mein Wunsch, einmal zu erfahren, wie es ihm dort ginge. Da Ihr nun geraden Weges vom Himmel kommt, wenn ich recht verstanden habe, so werdet Ihr gewiß auch meinen Bruder kennen; er hieß Johann Friedrich Lange, der Kürze wegen wurde er aber gewöhnlich nur Lange's Hannefriede genannt."

„Ei, warum sollt' ich den nicht kennen!" versetzte Hollmann. „Es ist eine arme gutmüthige Seele, und wir haben nicht lange erst zusammen Brüderschaft getrunken."

„Ist's möglich, Herzensmännchen?" rief ganz außer sich vor Freuden die Frau, und machte Miene, dem Himmelsboten auf öffentlichem Markte um den Hals zu fallen.

„Ja, gewiß, gute Frau; ich werde Euch doch nicht belügen," sagte der schelmische Hollmann, um sie desto mehr in ihrem Glauben zu bestärken.

„O, ich bin ganz glücklich über diese erfreuliche Nachricht. Sagt, wie befindet sich mein Bruder? Er leidet doch keinen Mangel, oder sind im Himmel die Lebensmittel auch so rar und so theuer, wie auf Erden?"

Hollmann zuckte bei dieser Frage die Achseln und antwortete: „Wenn's einmal theuer ist, liebe Frau, so pflegt man auch dort nichts zu verschenken," und dabei deutete er mit einem seelenvollen Blicke aufwärts. „Einen Tag hat er was zu beißen, den andern wieder nicht, und ich glaube, daß, wenn meine

Digitized by Google

Abreise nicht so schnell und unverhofft gekommen wäre, so würde er mir mancherlei an Euch aufgetragen haben, denn er spricht immer mit gar vielem Vergnügen von Eurer schwesterlichen Liebe. Zuweilen würde es ihm sogar noch schlechter gehen, wenn er nicht dem Vaterlande gedient, und bei dem großen Friedrich gelernt hätte, mit dem Gewehr umzugehen. So aber steht er bei Petrus sehr gut angeschrieben; denn wenn diesem sein Posten als Wächter der Himmelspforte etwas langweilig zu werden anfängt, dann stellt er Euren Bruder hin und gibt ihm dafür eine kleine Entschädigung, was, so zu sagen, seine ganzen Diäten ausmacht."

„Ach, das Gott sich erbarme! Da muß mein Bruder im himmlischen Paradiese wohl gar noch Hunger leiden! Ach, könnte ich ihm doch etwas hinaufschicken, mit Freuden wollte ich es meinen eigenen Mund entbehren lassen!"

„Ei nun, liebe Frau," entgegnete Hollmann, „ich kenne Euch zwar weiter nicht, aber da habt Ihr durch mich die beste und sicherste Gelegenheit und" — fügte er mit einem pfiffigen Lächeln hinzu — „wenn Eure Wohnung nicht allzuweit entfernt liegt, so könnt Ihr ja in Eile etwas für ihn zusammenpacken; denn wer weiß, wenn es je wieder Einem vergönnt sein wird, auf die Erde zurückzukehren."

„Ei, wenn Ihr das wolltet, liebes Männchen," sagte die Frau freudefunkelnden Blickes, „so würde ich Euch sehr dankbar sein und Euren Dienst gut belohnen. Ich wohne nicht gar weit von hier; und da

Digitized by Google

mein Mann jetzt gerade nicht zu Hause ist, so ließe sich das mildthätige Werk sehr leicht in Ausführung bringen. Wollt Ihr mir nach meiner Wohnung folgen?"

„O ja! warum das nicht?" antwortete Hollmann. „Aber lange dürft Ihr mich nicht aufhalten, denn noch ehe eine halbe Stunde ins Land geht, muß ich mich wieder auf dem Wege nach dem Himmel befinden, sonst wird die Pforte zugeklappt und ich kann dann zusehen, wo ich bleibe."

„Ei behüte! Sehr lange dürfen wir uns Beide nicht verweilen; denn käme mein Mann zurück und träfe Euch mit mir allein in der Stube, dann wäre das Unglück fertig. Ich will Euch nur sagen, daß er sehr eifersüchtig ist und mir immer zu verstehen gibt, ein so artiges und gewandtes Mariechen könne es nicht mehr geben auf der Welt. Eins nur bedauere ich an ihm: er glaubt nicht an das Fortleben der Geister im Himmel, so oft ich ihm das auch begreiflich zu machen versucht habe. Er ist so 'n bißchen ein Freigeist; na, Ihr versteht mich schon. Doch nun kommt, und folgt mir schnell! Das Geschäft soll bald beendigt sein."

Beide durchkreuzten hierauf mit inniger Freude im Herzen die freundlichen Straßen von Stadtilm; die Frau, weil sie einen Boten des Himmels gefunden, welcher den verklärten Geist ihres Bruders kannte, und Hollmann, weil er durch seine Verschmitztheit den erlittenen Schaden seiner Frau wieder auszugleichen hoffte.

Digitized by Google

In einem abgelegenen Theile des Städtchens blieb die Führerin vor einem nicht unansehnlichen Gehöfte stehen. „Hier ist meine Wohnung," sagte sie mit freundlicher Miene zu ihrem Begleiter. „Die Thür ist noch verschlossen, ein sicheres Zeichen, daß mein Mann noch nicht zurückgekehrt ist. Geschwind, tretet ein; ich will hinter uns sogleich wieder abschließen, damit uns Niemand überraschen kann." Sogleich öffnete sie die Thür.

Hollmann trat ein. Die Stube war ziemlich hoch und geräumig, aber er sah auf den ersten Blick, daß seine gutmüthige Führerin keine von den besten Hausfrauen war. Denn bald war es Mittag und noch immer standen Topf, Tiegel und anderes Geschirr unaufgewaschen um einen großen, aus Kacheln zusammengesetzten Ofen herum; auch die Betten waren noch nicht aufgeschüttelt und die ganze Wirthschaft trug das Gepräge eines schmutzig-polnischen Aussehens. Dabei blöckten die hungrigen Thiere, die vermuthlich an diesem Tage noch keinen Halm Futter zu sehen bekommen hatten, ohne daß die Frau sich darum kümmerte. Sie nöthigte Hollmann zum Niederlassen und verließ, die Bandmütze auf die Seite geschoben, in voller Geschäftigkeit die Stube, indem sie versprach, bald wieder bei ihm zu sein. Dieser dachte bei sich, „ja, ja, eine zweite so saubere Marie gibt es auf dieser Erde nicht. Nach wenigen Minuten trat sie wieder ins Zimmer, packte seinen Korb voll Speck, Schinken, Würste und Brot, warf auch ein zusammengewickeltes Papier mit Geld hinein, und sagte ganz treuherzig: „damit

Digitized by Google

kann er sich nun schon eine Weile behelfen, der arme Bruder. Aber", fragte sie, „wie steht's denn mit seinen Kleidern, die sind wohl auch nicht mehr im besten Stande?"

„Freilich", antwortete Hans, „sein Rock fängt flickweise auch an flöten zu gehen, was um so schlimmer für ihn ist, da er an Petrus Statt, als Wächter der Himmelspforte, oft Wind und Wetter auszustehen hat. Habt Ihr einige Kleider bei der Hand, so könnt Ihr sie immer mit beifügen; seine Freude wird dann nur um so größer sein."

Ohne lange zu zögern, langte sie nach einem an der Wand hängenden Rock ihres Mannes, betrachtete ihn aufmerksam, ob er wohl auch gut genug sei, und legte ihn den übrigen Gegenständen bei. Hierauf bestellte sie noch viele tausend Grüße an ihren Bruder, half dem Himmelsboten den Korb aufhocken und geleitete ihn dann zur hintern Thür ihres am Hause gelegenen Gartens hinaus, wo er sogleich ins Freie gelangte. Hollmann schwenkte seinen breitkrämpigen Hut, nahm Abschied und versprach Alles aufs Beste zu besorgen. Dann eilte er über Hals und Kopf davon, um recht bald die ländlichen Fluren zu erreichen, und schlug dann versteckt liegende Wege ein, um gegen etwaige Verfolgung desto sicherer zu sein.

Etwa eine Viertelstunde später kehrte Meyer, der Ehemann derjenigen Frau zurück, welche mit großer Freigebigkeit den Boten des Himmels so unendlich beglückt hatte. Sie empfing ihn ungewöhnlich freundlich, fiel ihm um den Hals, und herzte und küßte ihn

Digitized by Google

nach Herzensluſt, ſo daß ein ſolches Benehmen dem Manne auffallen mußte. „Du biſt ja heute ungemein fröhlich, mein Schatz!“ ſprach Meyer. „Haben wir etwa einen großen Gewinn in der Lotterie gewonnen?“

„Nein, lieber Konrad, ich bin über ganz 'was Anderes ſo ſehr erfreut. Das errätſt Du wohl ſchwerlich.“

„Nun über was denn? ſag' es ſchnell heraus und ſpanne meine Neugier nicht erſt auf die Folter.“

„Nun denke Dir nur das Wunder,“ ſprach ſie endlich, „vom Himmel ſteigen Boten herab, um uns Grüße von meinem Bruder, dem lieben Hannfried, zu verkündigen.“

„Was ſagſt Du? Haſt Du Dich einmal wieder zum Narren gebrauchen laſſen! O Du unglückſeliges Weib, wann werden Deine Schwabenjahre einmal ein Ende haben!“

„Schmäle nur nicht auf mich, lieber Konrad, es iſt ganz gewiß ſo, wie ich Dir ſagte. Hab' ich doch erfahren, daß er ſogar für Petrus die Pforte des Himmels bewachen muß. Woher kommt das aber? weil der ſelig Verſtorbene ſein Nachtwächteramt ſo gewiſſenhaft verwaltet hat.“

„Schweig' davon!“ rief der Mäkler — denn das war er — „und ſage mir lieber, wie der Himmelsbote zu Dir, oder Du zu ihm gekommen biſt.“

Die Frau erzählte nun unter oftmaligen Wiederholungen den Hergang der Sache. Endlich aber fing ihre Sprache an zu ſtocken und Meyer merkte gar bald, daß ſie ihrer Freigebigkeit wieder einmal freien

Digitized by Google

Lauf gelassen habe. „Hast Du den Boten für seine Mühe nicht belohnt und Deinen Bruder nicht wieder von mir grüßen lassen?“ fragte er in einem spöttischen Tone.

„Ei freilich, Konrad, hab' ich das gethan. Ich werde doch eine so fröhliche Botschaft nicht unbelohnt lassen? Nicht allein den himmlischen Boten hab' ich reichlich beschenkt, sondern auch meinem Bruder einige Lebensmittel mitgeschickt, weil ich hörte, daß dort oben Alles ebenso theuer wäre, als hier.“

„Was? Du Närrin hast den Scherz zu weit getrieben!“ fuhr der Ehemann zürnend auf. „Gleich sage mir, wer der Schelm gewesen ist, und wo er seinen Weg hingenommen hat, oder d . . .“

„Ach, lieber Konrad, Du wirst doch nicht gleich so böse sein,“ unterbrach die Frau den Eiferer. „Die paar Schinken, Würste und Speckseiten, die ich meinem Bruder geschickt, sind ja nicht der Rede werth.“

„Wissen will ich, welchen Weg er eingeschlagen hat?“ fragte Meyer von Neuem mit kräftiger Stimme.

Als die Frau endlich sah, daß es Ernst werden wollte, fing sie an zu weinen. „Nun, so will ich Dir's nur sagen, liebes Konradchen; ich habe ihn zur hintern Thür hinausgelassen, damit er um so schneller den Rückweg zum Himmel wieder finden konnte.“

„O Du Drehhammel von einem Weibe!“ schimpfte der Ehemann, der seinen Aerger nicht länger bezwingen konnte. „Am Ende darf ich den Rücken nicht mehr wenden, ohne befürchten zu müssen, daß mir während meiner Abwesenheit Haus und Hof davon

Digitized by Google

getragen werden. Schnell, bringe mir meinen andern Rock! Ich will mich auf mein Pferd schwingen und dem Schelm nachjagen. Hole ich ihn ein, so soll er ohne Schonung dem Criminalgerichte überliefert werden und für seinen Schurkenstreich im Gefängnisse büßen."

Von unnennbarer Angst gefoltert, rannte Frau Meyer wie wahnsinnig die Stube auf und ab.

„Meinen andern Rock hab' ich verlangt!" rief der Erzürnte mit starker Betonung.

„Ach, das Gottchen, auch den hab' ich ihm mitgegeben!" antwortete das Weib nicht ohne innere Beklemmung; „denn von dem Kleide meines Bruders hingen die Fetzen herunter, wie mir der Himmelsbote sagte."

„Ei, so wollt' ich, daß ein Donnerwetter dreingeschlagen und das Werk Deiner Dummheit verhindert hätte!" schrie im wüthendsten Zorne der Mäller, stürmte hierauf zur Thür hinaus, bestieg seinen Gaul und sprengte, hast Du nicht gesehen, im Galopp davon.

Auf einem schmalen, an beiden Seiten mit wogenden Kornähren bewachsenen Landwege gelangte er auf eine mäßige Anhöhe. In großen Tropfen rann ihm der Schweiß von seinem zornrothen Antlitz herab und sein Gaul war über und über von weißem Schaume bedeckt. Da der Weg etwas steil aufwärts ging, so ritt er nur im Trabe und überschaute dabei mit scharfen Blicken die fruchtreichen Fluren, um vielleicht des Schelmes ansichtig zu werden. Aber so viel er auch sein Auge anstrengen mochte, den Gegenstand seiner

Digitized by Google

Verfolgung konnte er nicht erspähen. „Und sollt ich die halbe Welt durchreiten, so will ich doch nicht aufhören, den Betrüger zu verfolgen," sagte er halblaut vor sich hin. „Ja," fügte er vernehmlich hinzu, „ich will und muß ihn haben!"

„Ich hab' ihn schon!" rief da ein junger Mann, welcher eine gebückte Stellung eingenommen hatte, und mit beiden Händen sorgfältig seinen breitkrämpigen Hut über etwas hielt, was ihm sehr werthvoll zu sein schien.

Durch die unverhoffte Antwort des fremden Mannes überrascht, hielt der Mäkler sein Pferd an und fragte ihn, was er denn unter dem Hute habe.

„Nun, den Vogel, den Ihr sucht," war die Antwort.

„Dummkopf!" entgegnete der Verfolger, „ich suche einen ganz anderen Vogel, der sich wohl schwerlich unter Deinem Hute würde fangen lassen. Sag' mal, hast Du nicht einen Mann mit einem Korbe auf dem Rücken diesen Weg gehen sehen?"

„Einen Mann mit einem Korbe?" fragte der Niedergebeugte mit nachdenklicher Miene. „Ja wohl, den hab' ich gesehen, versetzte er rasch; „der ist aber schon geraume Zeit vorüber. Auch schien es mir mit ihm nicht so ganz richtig zu sein, denn aller Augenblicke blieb er 'mal stehen und schaute sich ängstlich um, als ob er vor Verfolgung nicht ganz sicher wäre. Aber, lieber Freund, jenen Flüchtling einzuholen, ist nicht eben leicht; zumal für Einen, der den Weg nicht gründlich kennt, dürfte es räthlich sein, einen andern einzuschlagen."

Digitized by Google

„Iſt denn dieſer Weg ſo ſehr gefährlich?“

„Zu Pferde gewiß! Da iſt faſt gar kein Fortkommen; denn etwas weiter draußen hat man angefangen, in der Mitte des Weges Steine zu brechen, und da könnt Ihr wohl denken, daß es für Reiter keine angenehme Paſſage iſt.“

„Der Donner und's Wetter!“ tobte der Verfolger. „Einen Thaler wollte ich darum geben, wenn ich den Kerl einholen und zur Strafe ziehen könnte.“

„Ihr ſeid gewiß ein Herr von der Polizei, weil Euch an dem Flüchtlinge ſo viel gelegen iſt?“ fragte mit gutmüthiger Einfalt der Fremde. „Es thut mir ordentlich leid, Euch meine willfertigen Dienſte nicht anbieten zu können; denn ich habe hier einen prächtigen Gimpel gefangen, den ich unter meinem Hute erſt ruhig einſchlafen laſſen will, ſonſt könnte er mir leicht wieder entſchlüpfen.“

„Na, Freundchen,“ ſagte der Mäkler, „wenn's weiter nichts iſt, ſo ſtülpe doch eine Weile Deinen Hut darüber; der Gimpel wird nicht gleich erſticken. Ich will Dir einen Thaler geben, halte mir mein Pferd ſo lange, bis ich wieder zurückkomme. Iſt im ſchlimmſten Falle Dein Gimpel erſtickt, nun, ſo haſt Du doch den Preis dafür, und kannſt immer noch den Balg ausſtopfen und verkaufen.“

Doch der Vogelfänger zögerte und überlegte hin und her, ob er das Anerbieten annehmen oder ausſchlagen ſollte. Endlich beſann er ſich aber doch und ſprach im Tone der Gleichgültigkeit: „Bloß, weil Ihr meine Ehrlichkeit zu ſchätzen wißt, will ich Euren Wunſch erfüllen.

Aber den Thaler nehme ich nicht eher, als bis Ihr wieder zurück gekommen seid, damit Ihr auch sehen sollt, daß Ihr Euer Pferd ehrlichen Händen anvertraut habt."

„Ach was, Larifari!" meinte Meyer. „Das sieht man gleich, wen man vor sich hat." Bei diesen Worten stieg er vom Pferde, übergab dem Bauer die Zügel desselben und gleichzeitig auch einen blanken Thaler. Er ließ sich die Richtung, die jener Mann mit dem Korbe eingeschlagen haben sollte, noch einmal beschreiben, und rannte dann über Stock und Stein davon, um den vermeintlichen Gauner womöglich einzuholen. Doch während er fast athemlos die Spur des Betrügers verfolgte, schwang sich Jener auf's Pferd und galoppirte spornstreichs der über Remda nach Weimar führenden Straße zu, um auf einsamen Wegen in sein Dörfchen zurückzukehren. Zufällig aber begegnete er auf der Straße einem Roßhändler. „Was willst Du haben für Deinen Gaul?" fragte dieser.

„Er ist mir nicht feil," antwortete der Besitzer.

„Ich gebe Dir vierzig Thaler, überlaß mir das Thier," sprach wieder der Roßkamm.

Hollmann überlegte sich's einen Augenblick, und da er bei sich denken mochte, bringst du den Gaul mit nach Heilsberg, da gibt's gleich ein Geschwätz durch's ganze Dorf und die Sache wird verrathen. Deßhalb entschloß er sich kurz, überließ dem Roßhändler das Pferd, strich die vierzig blanken Thaler ein und drollte zu Fuße weiter.

Digitized by Google

Unterdeß hatte es angefangen zu dunkeln, ohne daß es dem Mäkler Meyer gelungen war, die Spur seines gehässigen Gegenstandes aufzufinden. Da wurde es ihm doch zu arg; seine Geduld war zu Ende und er entschloß sich, den Rückweg einzuschlagen. Als er die Stelle, wo er sein Pferd dem ehrlich scheinenden Gimpelfänger übergeben, erreicht hatte, schrak er heftig zusammen, denn weder Pferd noch Gimpelfänger waren mehr zu sehen. Nur der zurückgelassene Hut bezeichnete noch den Ort, wo er den dümmsten Streich seines Lebens begangen hatte. Neugierig, ob Jener den Gimpel auch zurückgelassen habe, hob er den Hut leise empor und griff langsam darunter; aber hier wurde er zum zweiten Male zum Narren, denn — er verbrannte seine Hand an einer Nessel.

Nun erst wurde ihm klar, daß dieß derselbe Schelm gewesen, welcher seiner leichtgläubigen Frau weiß gemacht, er sei ein Bote des Himmels. Von Scham und Zorn getrieben, eilte er nach seiner Wohnung zurück, und rief beim Eintritt seiner Ehehälfte zu: „Frau, wir sind geprellt! Du um Schinken, Rock und Würste, und ich um mein schönes Pferd. Deßhalb wollen wir zusammen aufheben und hübsch fleißig sein, um das Verlorene wieder zu ersetzen.“

Anders war es in dem Dörfchen Heilsberg. Dort rief Hans Hollmann freudig seiner noch immer betrübten Frau entgegen: „Sieh, Suschen, ich bin glücklicher gewesen, als Du! und zeigte ihr bei diesen Worten beide Hände voll blanker Thaler, mit dem

Digitized by Google

Hinzufügen: „Ja, heutzutage muß man pfiffig sein, wenn man etwas vor sich bringen will!"

Er erzählte ihr nun unter Lachen sein lustiges Abenteuer und ging, als es vollends dunkel geworden, hinaus nach jenem Orte, wo er seinen Korb mit den Kleidern, Wurst und Schinken im Getreidefeld verborgen hatte. Er fand die Stelle auch glücklich wieder und brachte diese Gegenstände unangefochten nach seiner Behausung, wo er, so oft von diesen Fleischwaaren aufgetischt wurde, seinen Schelmenstreich herzlich belachte.

Dieses seltsame Ereigniß konnte unmöglich verschwiegen bleiben und erregte, als es bekannt geworden war, unter den ehrlichen Bewohnern der Umgegend großes Aufsehen. Man stellte die eifrigsten Nachforschungen an, um den Betrüger zu ermitteln. Aber Hans Hollmann, welcher den Streich ausgeführt hatte, muckste sich nicht; vielmehr war er immer einer der Ersten, welche neue Mittel ersannen, wie man dem Thäter auf die Spur kommen könnte. Und so war es natürlich, daß alle derartigen Versuche fruchtlos blieben. Als jedoch Hollmann eines Abends, nachdem jener Vorfall beinahe in Vergessenheit gekommen war, mit mehreren seiner Nachbarn und guten Freunde in der Schänke sich befand und sich gütlich gethan haben mochte, kam das Gespräch auch auf böse Handlungen und deren endliche Entdeckungen. „Sage mir Einer, was er wolle," sprach einer der Gäste, „ich bin der Meinung und glaube fest an das Sprichwort, das da heißt: Es ist nichts so fein gesponnen, was nicht käm' ans Licht der Sonnen!"

Digitized by Google

„Das ist nicht wahr!“ entgegnete Hollmann. „Es geschieht Manches und kommt doch nicht an den Tag.“

„Das mag doch wohl nur selten der Fall sein,“ meinten die Uebrigen. „Nichts geschieht, ohne daß es nicht von Einem über uns bemerkt würde, und sollte der nicht Mittel und Wege wissen, ein Geheimniß, eine böse That zu entschleiern?

„Ich bleibe aber dabei, es kommt nicht Alles an den Tag!“ rief abermals Hollmann, dem das Getränk bereits die Wangen geröthet und die Beweglichkeit der Zunge erschwert hatte.

Der Streit wurde heftiger. Alle waren gegen die von Hollmann aufgestellte Behauptung, und Einer rief ihm zu: „Nun, Hans, wenn Du durchaus der Meinung bist, daß nicht Alles, was geschieht, an den Tag komme, so führe doch einen Grund an, oder erzähle ein Beispiel, das uns vom Gegentheil überzeugt!“

Hollmanns Gesicht bedeckte glühende Röthe, seine Augen schossen Blitze und er rief: „Ihr Narren, die Ihr Alle seid, haben Euch Eure Bemühungen etwas geholfen, um jenen Mann zu erwischen, der auf eine pfiffige Weise zu Wurst, Schinken, Pferd und Kleidern kam? Er sitzt unter Euch, ohne daß Ihr's wißt!“ Die Gäste schauten sich verdutzt an. Da dieß nun Niemand anders sein konnte, als Hollmann selbst, so wurde er sogleich festgenommen und nach vollendeter Untersuchung für würdig befunden, als Mitglied einer geschlossenen Gesellschaft einverleibt zu werden, in welcher er oft seufzte: „Ehrlich währt doch am längsten!“

Digitized by Google

Ob er nach seiner Rückkehr wohl anderer Ansicht geworden war in Bezug auf jenes Sprichwort? Vielleicht. Er ließ sich aber auf keinen Meinungsstreit mehr ein, sondern raffte den kleinen Rest seines übrig gebliebenen Vermögens zusammen und zog mit Weib und Kind nach Amerika. Die Schande trieb ihn fort aus Heilberg und er mag noch oft in seinem Leben gedacht haben: „Sapperment, das waren theure Würste und Schinken!“

De neie Strompfgasse.*)

Ihr Leite alle in d'r Stadt,
Horcht zu, was sich etzonner
Bei uns dahöng begaben hat,
Was fer ä grußes Wonner:
Mer honn änn neien Strompf gekröcht,
Wie dar ös schiene hargeröcht,
Das mißt'r eich betrachte.

Ihr wößt ju allesammt gar gut
Un hat's wul a gelasen,
Was fer Spectakel un fer Nuth
Salthierden ös gewasen,
Wie salt de Fitzen un d'r Drack
's ganze Jahr nech gingen wack
Un wollt nech trocknig ware.

Bei jeden Schrötte, dammer that,
Da mußt mer sorg' un bate.
Wie leichte konnt' mer deschperat
Ae Bän sich salt vertrate.
Wenn folgdersch Aens gesprongen kam,
Dar schlug gewöß änn Borzelbam
Un larnte sachtgen lase.

*) „Strumpfgasse“, ein vom Saalthore in die untere Straße führendes Gäßchen der Residenz.

Digitized by Google

In Dunkeln aber dorchzugihn,
Das war erscht ä Vergnigen.
Drom kröcht' mer höng a nischt zu sihn,
De Gasse war verschriegen.
Un mußte Aener dorch partu,
Da schimpfte ar gewöß derzu
Un fluchte wie ä Heide.

Das ös nun alles annersch worn,
Su schiene un su räne
Des etz in Strompfe höng un vorn,
Un su egal de Stäne —
No guckt, 's ös änne wahre Pracht,
Etz kammer bei stockdunkler Nacht
Salthierden barwes lase.

Wenn nun de Leite Drebern hollu,
Wie waren die sich freie,
Un die etz höng einmiethe wollu,
Die waren's nech bereie;
Denn alleweile Jong un Alt
Wuhnt noch ämal su garne salt,
In schienen, neien Strompfe.

Ritter Toggenburg,

wie mirsch mei Nachbar Traugott in d'r Farrsche*) erzöhlt hat.

's ös ämal su ä verliebter Döngerich gewasen, dar hatte ä Mägen höll'sch off'n Ruhre; weil se aber nischt von'n wösse wollte un fer'n sahte, ar sollte se gih laße, ös ar fuchswille worn un ging met'n Soldaten in de Terkei. Salt hat'r ludermaß'g gehaust un hat wie narsch dronger gefladert, daß'n se änn Heidenrespect

*) Theil der sogenannten Strumpfgasse in Rudolstadt.

fer'n gekröcht honn. Aber 's Mägen lag'n zu döcke in Kragen, ar konnte se nech aus'n Kopfe brönge, un wie ar seine Zeit ersihn hatte, macht'r sich aus'n Stabe, daß 'r widder häm kam. Om Gohanni romm war ar widder ver ihrer Hausthör un wollte se sprache. Ja, da ös 'r aber berächt worn, daß 's nischt wär, un daß se wär änne Nonne worn. Da hättste aber ämal sollt sei Gesöchte sih, herre! Da ös 'r hämgang un hat seine Flinte in de Ecke gelahnt un hat änn Fuhrmannsköttel angezogen, daß'n kä Mensch sollte erkenne, un hat seine Thör abgeschnappt, denn ar wollte von d'r ganzen Walt nischt merre wösse. Un bein'n Kloster salt, ä Eckchen dervon, hat 'r sich änne Reis'ghötte gebaut un hat sich neingesetzt un ös sötznig geblöben un hat kä Age von 'n Fanstern wackgewandt, bis se ämal ub'n rausgeguckt hat, nachen hat 'r sich zufröden gegaben. Un su hat 'r ä Jahr omm 's annere saltgesassen, bis 'n ämal galgend d'r Schlag gerihrt hat.

Das häß 'ch doch änn verliebten Döngerich, su göbt 's eße käne merre.

Digitized by Google

Von Dorfe.

De Kermſe ös das größte Faſt
Bei uns in ganzen Jahre,
War noch nech ös derbei gewaſt,
Dar ſoll's etzond erfahre,
Wie alles ſu giht har derbei,
Un was muß fer Spektakel ſei,
Wenn Kermſe ös in Dorfe.

Ae Tager viere vornewack,
Da macht mer Alles räne,
De Töſche glänzen ſchonn wie Spack
Bis nonger an de Bäne.
Un ub'n off'n grußen Schrank,
Da ſtihn de Taſſen alle blank
Un warten off de Gäſte.

Un nune kömmt ä ſaurer Tag,
Da bäckt mer Kermſenkuchen
Von jeder Art un jeden Schlag,
Ganz niddrigen un huchen,
Von Quatſchen, Aepfeln, was mer hat,
Un fer de Gäſte aus d'r Stadt
Ae paar von Blättertäge.

Un was mer ſu embahre kann
Von Fläſche un von Werſchten,
Das muß zur Kermſe alles dran,
Da labt mer wie de Ferſchten.
A Schnaps un Bier werd fahle nech,
Da derf mer ju bei Leibe ſich
Nech epper laſſe lompe.

De Borſche aber tommeln ſich,
Die machen 'n Plan zurachte,
Dar werd gar ſchiene ordentlich,
Das mißt 'r eich betrachte,

Digitized by Google

Die Tannchen alle ronderomm,
De Muſckanten aber komm
Salt in de Reiß'ghötte.

Un off'n Plane möttelwend,
Mer kann ſe kaum omſpanne,
Da ſtiht ſe, alle Sapperment,
De himmellange Tanne,
Die ös ſu racht, wie ſich's gehiert,
Met bunten Bändern ausſtaffirt,
Die flattern höbſch in Winde.

De Könner woll'n ju aber a,
Wenn Kermſe ös, ſich ſchwenke,
Un wollen ihren Tanzplatz ha,
Das kannſte Dir wul denke.
Ae Flackchen noff, dernab'n an,
Salt ſtiht 'r ju, d'r Könnerplan,
Se trampeln ſchonne droffen.

Wenn Alles endlich ös parat,
Niſcht merre zu beſorgen,
Un's Watter werd a delecat,
Da freit mer ſich off morgen.
„No morgen ſoll's tolle gih,
„He gelle, Hans?„ Un Liſe, die —
Die ſtrahlt ſchonn in Geſöchte.

Nun ös 'r do, d'r Kermſentag.
Guck, wie de liebe Sonne
Gebliuzelt kömmt ſu nach un nach,
Das ös nur änne Wonne.
Saltbierden ſchreit ä Gickelhahn,
Sonſt ös 'n ganzen Dorfe nan
Noch mottermeiſchenſtölle.

De Leite ſchlafen epper nech,
Die finn lang off'n Zeiche,
Se miſſen nur erſcht potze ſich.
Bald werd de Zeit verſtreiche,
Da komm de Gäſte all ambei,
Da muß mer nachen fertig ſei
Met ſeinen Kermſenſtaate.

Digitized by Google

Etz werd's labennig met 'r Zeit
Etz komm se angezogen,
Warsch ha kann, un dar Wag ös weit,
Dar kömmt met Fahr un Wagen.
A aus d'r Stadt sinn welche da,
Die gibn bei ihre Botterfra,
Das ös bei uns su Mode.

Nun schleppt mer Kermsenkuchen rein,
Von jeden änne Ecke
Un änne Bulle Branntewein,
Das werd derzu wul schmecke.
„No, schneidt eich ab un langt eich zu!"
Da derf mer nech su spröde thu,
Se werrden's ibel nahme.

Omm zahne romm werd ausgelött,
Da giht mer in de Kerche,
Da nömmt mer seine Gäste met,
Das ös ä Mordgewärche.
War da nech kömmt zur rachten Zeit,
Dar werd ämende salber heit
Kä Platzchen merre fönge.

'n Kermsentext, dan wößt'r ju,
Zachöns off'n Bame,
Un was su noch gehiert derzu,
Un was mer draus soll nahme —
Das werd nun alles lang un brät
Von Farre schiene ausgeläht,
Wie sich's gehihrt zu'n Faste.

Un nune werd Musik gemacht
Met Pauken un Trompeten,
Das ös nur änne wahre Pracht,
Un das gefällt änn Jeden.
Un ös de Kerche endlich aus,
Da giht mer racht zufröden raus
Un denkt: Das war doch schiene! —

Nun ös gerade Assenszeit,
Da setzt mer sich zurachte
Un was a off'n Tösch kömmt heit,

Da derf mer nischt verachte,
Da muß mer asse ömmer droff,
Un stiht's änn a bis ub'n roff,
Un sollt d'r Magen platze.

Erscht kömmt de Kermsensoppe rein
Met Sammeln un Muschkaten,
Da han'n se nur gottheillus ein,
Se ös a gut gerathen.
Nun bröng se Fläsch un braune Brih,
Das werd ju wul noch nönger gih,
Met Mandeln un Rosinen.

Nun giht's ans fette Sauerkraut
Un Gans- und Schweinebraten,
Da werd d'r Taller vollgebaut,
Mer kömmt ganz außer Athen,
Un will's nech merre gih partu,
Da tränkt mer flugsch änn Schnapps derzu,
Da muß sich's widder gabe.

Se assen noch, da hiert mer schonn
De Musekanten blase,
Da dröckt mer sich unn a dervon
Un rennt nab off de Straße,
Da zihn de Borsche off'n Plan,
Denn unne giht's Tanzen an,
Mer hiert se schonne juchze.

Nun kannste a de Mägen sih
In vollen Kermsenstaate,
De Hemdeärmel weiß wie Schnie
Un 's Beste aus d'r Lade,
D'r bunte Rock, d'r neie Latz,
Su werd wul jede ihren Schatz
Am besten heit gefalle.

Etz dröckt mer sich met nein in Schwarm,
Da giht's schon hockeldöcke
In Zwätrött met'n Schatz an Arm,
Derzu gehiert Geschöcke,
Das driht wie änne Dorl sich romm,
Mer sollte mäne, 's brächt se omm,
Wie fliegen do de Räcke!

Digitized by Google

Un das Gejuchze un das Schreln,
Das Giksen un Gelache,
Un das Gedute dronger nein,
Das ös su meine Sache.
Un kricht mer a änn damschen Trött,
Dan nömmt mer heite garne met,
's wär sonst ju nech wie Kermse.

Ae Borsch giht met'r Kanne romm,
Dar thutt 's Bier verschenke,
De Leite alle, wie se komm,
Die missen von 'n trönke,
Un Aener rächt 's 'n Annern zu,
War da nech wollt Bescheid drönn thu,
Dar werd se fihre kränke.

Salthierden stiht de Zockersra
Met ihren sißen Zeiche,
Da werd wul mancher Borsche a
Met sein'n Schatz hönn schleiche.
Un Könner, die känn Dreier honn,
Die möchten garne was dervon,
Dann läfft's Maul voll Wasser.

Derhäme aber lange stiht
D'r Koffe off'n Tösche,
Un met'n Kermsenvater giht,
War seinen Dorscht will lösche.
Da titscht mer widder Kuchen ein,
Als hätt mer seit ä Tager dreiu
Känn Boffen Brud gegassen.

Su kratscht mer mine hömn un har,
Bald noff, bald widder nonger,
Da werd's änn doch su ongefahr,
Als spirt mer widder Honger;
Ae Gansebän un Krautsolat
Un Fösche schmecken delecat,
Da thut mer noch, was miglich.

Un fang de Gäste endlich an
Un wolln sich sachtgen dröcke,
Da muß mer Jeden, Mann fer Mann,

Aenn Kermſenbönnel ſpöcke,
Da packt mer Kuchen ein noch ſatt,
Dan namm ſe häm met in de Stadt,
Se könn 'n kaum erſchleppe.

Su giht d'rſch an d'r Kermſe zu,
In Herrlichkät un Fräden;
Werd's aber endlich widder Ruh,
Da ös Holland in Nöthen,
's Fläſch ös wack, d'r Brudſchrank leer,
Da karcht mer nune deſtermehr
Un läſcht 'n Dorſcht met Kuvent.

Die Lindwurmshöhle bei Leutnitz.

Das liebliche Thal, durch welches das Rinneflüßchen in zahlloſen Windungen ſein durchſichtiges Bergwaſſer der Schwarza entgegenführt, bildet mit ſeinem ſanften, idylliſchen Charakter einen, an überraſchenden Schönheiten nicht minder reichen Gegenſatz zu dem benachbarten romantiſchen Felſenthal der Schwarza. Es iſt weiter und offener, als dieſes, und von weicher geformten, ſanfter gerundeten Höhen eingefaßt, welche in reizendem Gemiſch bald von dunkelm Nadelwald, bald von niedrigerm Buſchholz beſchattet, an ihren, dem Pfluge zugänglichen Abhängen mit fruchtbaren Saatfeldern bekleidet, nur hie und da durch eine aus dem laubigen Gewande maleriſch vorſpringende Felſengruppe an die grotesken Bildungen der jenſeitigen Gebirgswand erinnern. Den Thalgrund füllen ſaftige

Digitized by Google

Wieſen, auf deren Sammetteppig buſchige Erlen den Schlangenlauf der Rinne bezeichnen; wogende Getreidefelder umgeben die ſchmucken Dörfer, welche das Thal beleben, und welche im dunkeln Grün ſchattiger Bäume gebettet liegen, und mitten hindurch läuft, ſeinen Biegungen folgend, die Lebensader des ſtillen Thales, „der ſchimmernde Streif der länderverknüpfenden Straße.“ Wie ſicher und friedlich zieht da der Wanderer ſeines Weges, mit Behagen um ſich blickend und ſich freuend des lachenden Thales.

So war es freilich nicht immer in dieſem reizenden Grunde. Wo jetzt, von fleißigen Händen gepflegt, üppige Fluren ſich dehnen, da herrſchte grauſige Wildniß einſt; wo jetzt der geſchäftige Landmann in Frieden ſeine Ernten hält, und muntere Heerden ungeſtört an den grasreichen Bergrändern weiden, da waltete einſt der Schrecken, daß alles Lebendige die Gegend floh; und wehe dem Unglücklichen, der, fremd und unbekannt mit ihrem Graus, von ſeinem Unſtern in ihre Nähe geführt wurde, Tod und Verderben harrte ſeiner zwiſchen dieſen Bergen! denn ein furchtbares Ungeheuer, ein Lindwurm, hauſte hier und lauerte mit unerſättlicher Gier auf Beute. In einer tiefen Höhle am Fuße der linken Thalwand barg ſich das Ungethüm vor dem Strahle der Sonne und verpeſtete mit ſeinem Gifthauche die Gegend; wenn es aber ſeinen rieſigen Drachenleib entringelte, um ein nahendes Opfer zu verſchlingen, dann reichte die ganze Thalbreite zu ſeiner Länge nicht aus. Wie mancher kühne Jägersmann, der ſich hierher verirrte, iſt nicht mehr zurückgekehrt, wie mancher

Digitized by Google

Reisige ward sammt seinem Roß von dem Rachen des Unthiers verschlungen, bis endlich dem schwergeplagten Thale Erlösung und auch diesem Lindwurm sein St. Georg erschien, und zwar, wie die Sage berichtet, in der Person des tapfern Ritters Busso von Schöneick, welcher seine Herrin, die edle und fromme Markgräfin Paulina, geleitete und sie plötzlich auf diesem Wege dem schaudervollsten Tode preisgegeben sah. Die zitternden Rosse waren nicht von der Stelle zu bringen, keine Flucht war möglich, keine Hilfe zu hoffen; schon war der entsetzliche Rachen geöffnet, sein Opfer zu verschlingen. Die fromme Paulina, in die Kniee gesunken, flehte zu Gott um gnädigen Schutz und gelobte im inbrünstigen Gebete, dem Herrn eine Kirche zu bauen, wenn er sie errette aus der furchtbaren Noth. Der tapfere Schöneick aber, ob auch menschliche Kraft dem riesigen Feinde gegenüber ohnmächtig erscheinen mußte warf sich, auf göttlichen Beistand vertrauend, dem Drachen entgegen und schlug sein breites Schwert tief in den gähnenden Rachen — und siehe, so günstig fiel der Streich, daß das scharfe Eisen das Kiefernband zerriß, daß der Wurm, unfähig den Rachen zu schließen, in Qual auf dem Boden sich ringelte und sein schwarzes Blut vergoß. Monate lang hat das Ungeheuer noch im Todeskampfe gerungen und mit seinem Blute die Gegend für lange Zeit in einen widrigen Sumpf verwandelt. Die durch Gottes und ihres tapfern Ritters Hilfe gerettete Paulina hat, ihrem Gelübde treu, nur wenige Stunden von dem Schauplatze ihrer Noth und ihrer Rettung entfernt, in einem stillen Wald-

Digitized by Google

grunde jenes prächtige Kloſter gegründet, welches, nach ihr Paulinzella geheißen, Jahrhunderte hindurch geblüht hat, und deſſen ſtolze Ueberreſte noch heute den ſinnigen Beſchauer mit Bewunderung erfüllen.

Die v. Schöneick aber haben als ehrende Erinnerung an die Heldenthat ihres tapfern Ahnen den Lindwurm in ihrem Wappen getragen bis zu dem letzten Sproſſen des ehemals weitverzweigten Geſchlechtes.

Unterhalb des Dorfes Leutnitz führt jetzt die Straße dicht an der tiefen Felsſpalte vorüber, welche noch heute im Munde des Volkes die Lindwurmshöhle heißt

---

Putt! Putt!

Als Knabe war ich faſt täglicher Gaſt im Amthauſe. Der treuherzige Arwed und ſein engelgutes Schweſterchen Eliſe waren gar traute Geſpielen, und der geräumige und belebte Hof, wie der daranſtoßende wohlgepflegte, ſchattige Hausgarten gaben einen vortefflichen Boden ab für luſtige Kinderſtreiche. Was aber ganz beſonders noch in den heitern Erinnerungen aus jenen lieben Räumen ſeinen Platz unverlöſchlich behauptet und ſelbſt nach ſo langer Zeit manchmal mich herzlich lachen macht, das ſind kleine Erlebniſſe mit einer wichtigen und vertrauten Perſon in unſerer damaligen, von Standesunterſchieden noch nicht beirrten Welt, ich mein' Amtmanns Magd, die alte Kathrine.

Digitized by Google

Die alte, treue „Käther", wie wir Kinder sie nannten, war herzensgut und hatte gewiß in ihrem ganzen Leben kein Wässerchen getrübt und keiner Fliege wehe gethan, wohl aber immer ein offnes Gemüth gehabt für Anderer Schmerzen, wenigstens hat von uns Kindern keins geweint, ohne daß die gute Alte tüchtig accompagnirt hätte, und wenn oft längst unser Angesicht wieder zu vollem Sonnenschein aufgehellt war, da fuhr sie noch fort, mit einem Nachregen unbezwinglicher Wehmuth ihre Schürzenzipfel zu feuchten. Aber so lieb sie auch darum uns allen war, und so gern wir auch für sie durch das Feuer gegangen wären, Eins hatte sich doch unserm Kinderscharfsinne bald genug aufgedrängt und war nach und nach bei uns zur unumstößlichen Gewißheit geworden: — das Pulver hätte die alte Kathrine nicht erfunden. Das gründete sich eben auf Erlebnisse, wie z. B. das folgende.

Wir hatten einmal, ich weiß nicht mehr, warum, unsern Tummelplatz schleunigst verlassen und in der Eile versäumt, hinter uns die Gartenthür zu schließen. Das kam der alten Gluckhenne, die im Hofe ihre junge Brut spaziren führte, sehr erwünscht, und bald hatte sie ihr bewegliches Völkchen in die neue, grüne Welt übergesiedelt und ertheilte eben eifrig, zum größten Verdrusse der Hausfrau, die vom Fenster aus nach uns Kindern sehen wollte, praktischen Unterricht im Scharren, Würmersuchen und anderen Hühnerstudien auf dem sorgsam gepflegten Blumenbeete. Da ward die gute Kathrine abgesendet mit der Instruction, die ungebetenen Gäste, freilich so sanft und höflich,

wie möglich, denn die Küchlein ſtanden gar hoch in Gunſt bei allen Inwohnern des Amtshauſes, aus dem verbotenen Reviere auf einen geeignetern Wirkungsplatz zu locken. Aufgelöſt in Thränen kam Kathrine wieder und klagte rathlos und verzweifelnd ihre Noth und vergebliche Mühe mit dem ungehorſamen Federvieh ihrer Herrin, indem ſie ſchluchzte: „Jo Herrjeſes, — Madamchen, — wie ſoll ich'n nur rufe? Ich hab' geruft: Wulle! Wulle! — un ſe hören nich; — ich hab geruft: Pile! Pile! — un ſe hören nich; — ich weeß nich, wie ich rufe ſoll. Lächelnd tröſtete die Hausfrau: Geh, Katharine, und verſuch's einmal mit: Putt! Putt! Und es währte nicht lange, ſo verkündigte Kathrine mit freudeſtrahlendem Angeſicht, daß das ſchwere Werk vollkommen gelungen ſei.

Wir Kinder haben damals die gute, alte Kathrine tüchtig ausgelacht, aber es iſt uns dabei natürlich nicht im Entfernteſten eingefallen, was mir jetzt, ſo oft ich daran denke, allemal in den Sinn kömmt, daß nämlich gar viele Menſchen, welche weit klüger und gelehrter ſind, als Amtmanns Kathrine, in gar vielen Dingen es nicht um ein Haar anders machen, als ſie, und wäre es auch nur in dem Einen: das wahre Glück herbeizulocken, wozu ſie ſoviel vergebliche Mühe anwenden und nur den rechten Ton, der doch ſo nahe liegt, nicht finden können.

Digitized by Google

Die Belagerung von Mantua.

Im Rathhaus ſitzen die alten Zecher
Zuſammen beim irdenen Kruge,
Sie lauſchen mit offenem Munde dem Sprecher,
Der eben im vollen Zuge.
Was Großes nur in der Welt iſt geſchehn,
Als hätt' er's mit eigenen Augen geſehn,
So weiß es und ſagt es der Kluge.

Und jetzt nach vielen berühmten Geſchichten
Wird dringend und laut das Begehren,
Was keiner ſo ſchön und ſo treu kann berichten,
Sie wollen es wieder heut hören:
Die große Affaire vor Mantua,
Wie's anno 96 geſchah!
Hört zu und laßt euch belehren.

Buneparte läht' dervör,
Wormſer, der ſtak drönne,
Käner dachte, ar verlör,
Jeder wollt' gewönne.

Aber wie der Trödel nech
Rocke wollt' und flacke,
Argert Buneparte ſich
Dröber bald zu Dracke.

Etze ſchöckt'r Buten nein,
Ar ſollt' ſich ergabe,
Sonſten werd'r höngerdrein
Gutes niſcht erlabe.

Digitized by Google

Wormſer ſaht': 's hat käne Ruth,
Mir ſinn gut bei Leibe,
Mir honn noch ſatt Fläſch und Brud,
Warn's wul laſſe bleibe.

Buneparte ſahte: „Mir
Läht niſcht an dau Flegeln,
Denn worömm? mir honn noch hier
Merre auszubögeln.

Laßt dan narrſchen Karl nur gih!"
Un an ſalben Tage,
Noch am Morgen in d'r Frih,
Ging ar ſeiner Wage.

Digitized by Google

Der Alte vom Greifenstein.

Wer das reizende Schwarzathal besucht hat, der kennt den ehrwürdigen Greifenstein, welcher nordwärts von Blankenburg, wie ein Greisenantlitz aus Jugendlocken, mit seinen verwitterten Mauerresten aus frischem Buchengrün hervor über das freundliche Städtchen und seine fruchtbare Flur hinweg weit in die liebliche Gegend ausschaut und die Erinnerung längst vergangener Zeiten in das lebendige Bild der Gegenwart einwebt; wer aber an der flüchtigen Bekanntschaft aus der Ferne sich nicht genügen ließ, wer der Lockung folgend, welche eine solche erinnerungsreiche Stätte an jedes sinnige Gemüth ergehen läßt, auf dem schattigen Schlangenpfade emporgestiegen und gewandelt ist zwischen den Trümmern der alten Kaiserburg, der hat wohl auch in elegischer Stimmung dort von der eisernen Ritterzeit geträumt, wo Hufschlag und Sporenklang den öden Schloßhof noch belebte, wo die weiten Hallen von fröhlichem Gelage ertönten und der wachsame Burgwart von der hohen Zinne bis weit in das blühende Saalthal hinablugte; der hat wohl dann im Geiste auch den ritterlichen Günther im Kaiserschmucke vorüberziehen sehn, der in diesen Mauern einst auferwachsen ist zu einer Zierde seines ruhm- und tugendreichen Geschlechtes. Hat aber Jemand, von der Dämmerung hier überrascht, plötzlich aus dem alten Ge-

Digitized by Google

mäuer geräuschlos eine fremdartige, graue Gestalt hervorkommen sehen, welche langsamen Schrittes die öde Burg durchwandelte und an der eingesunkenen Stelle des ehemaligen Brunnens verschwand — der hat den Alten vom Greifenstein oder, wie das Volk lieber ihn nennt, „den grauen Mann" gesehen, der, ein lebendiger Ueberrest aus den Blüthentagen des längst verfallenen Schlosses, noch immer in den wüsten Räumen haust und davon von Zeit zu Zeit durch seine Erscheinung Kunde gibt. Nur Wenigen freilich ist's beschieden, den Alten leibhaftig vor sich zu sehen, aber die Sage weiß gar Vielerlei von ihm zu erzählen, wie er oft in stiller Sommernacht regungslos auf dem bemoosten Gestein sitzend ins Thal herniederblickt, oder wie er armen Holzsammlern ein kostbares Kräutlein gewiesen, das Glück und Segen bringt ins Haus, oder auch das Stücklein von den lustigen Musikanten, welches wir unten dem Volke nacherzählen werden. Nicht immer erscheint der Alte in derselben Gestalt. Der Eine will ihn gesehen haben in blanker, eiserner Ritterkleidung, einem Andern ist er begegnet in dunkelm Mönchsgewande; am öftersten aber zeigt er sich in schlichtem grauen Wamse, auf welches der lange schneeweiße Bart und die Silberlocken des gebeugten Hauptes niederwallen. Und wer ist der Alte? Die Sage schwankt darüber. Manche halten ihn für den treuen Jobst, den letzten Burgvogt, der in den Drangsalen des wilden Krieges die reichen Schätze des Schlosses vergraben hat und noch

Digitized by Google

immer sie hütet und nicht Ruhe findet, bis sie in die Hände des rechtmäßigen Besitzers gelangt sind. Andere sagen, daß es Freidank ist, der bestochene Arzt, der in Frankfurt einst dem kaiserlichen Herrn der Burg mit einem giftigen Tranke vergeben haben soll, und der hier sein Verbrechen büßen muß. Wer es aber auch sein mag, soviel scheint gewiß zu sein, daß Niemand seine Erscheinung zu fürchten braucht, denn nur Freundliches ist den Menschen je von ihm widerfahren.

Hier das Stücklein von den lustigen Musikanten.

Als einmal des Nachts eine Anzahl Dorfmusikanten, welche drunten im Thale zur Kirchweih aufgespielt hatten, heimwärts am Greifenstein vorüberzogen, und die alten Mauern eben vom vollen Mondlichte beleuchtet Aller Blicke auf sich zogen, da machte der Lustigste unter den Burschen seinen Cameraden den Vorschlag, dem Alten droben auf dem Berge ein Ständchen zu bringen. Der Einfall fand Anklang, und bald ertönte eine muntere Weise durch die nächtliche Stille zu der Burg empor, und der Wiederhall der nahen Felsenwand gab treu die hellen Klänge wieder. Als die Bläser geendet hatten und ihren Weg nun weiter verfolgen wollten, da stand plötzlich der graue Alte vor ihnen; freundlich lächelnd dankte er für ihren guten Willen und bot zum Angedenken ein zartes Blümchen dar. Von Schrecken und Grauen übermannt, ergriff die kleine Schaar die Flucht, nur Einer hatte den Muth, die dargebotene Gabe des grauen Mannes anzunehmen.

Digitized by Google

Und er hatte es nicht zu bereuen, denn das Blümchen in seiner Hand, als er heimkam, war eitel Gold geworden und trug in seiner Mitte als Thautropfen einen funkelnden Demant, tausend Goldgülden an Werth, wie nachher ein erfahrener Juwelier ihn taxirte.

Das zarte rothe Blümchen findest du gar häufig rings um den Greifenstein, es heißt noch heute Tausendgüldenkraut, aber nur die Hand des Alten verwandelt es in Gold und Edelstein.

Digitized by Google

Abſchied.

Herrſchte, wennſte ſiehſt zum erſchten
Male meine Spaße,
Werrſchte epper wul de merrſchten
Gar nech könne laſe.

Kömmſte aber erſcht derhönger,
Werſchte dröber lache,
Un gefalln ſe dir de Döuger,
Soll merſch Fräde mache.

Nachen will ech off der Stelle
Widder neie ſchreibe,
Un bis dorthönn wollmer, gelle?
Gute Freinde bleibe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anzeigen.

Folgende beliebte Schriften desselben Verlages werden hierbei der gef. Aufmerksamkeit des geneigten Lesers empfohlen und Bestellungen darauf erbeten:

Fünf Bändchen Erzählungen u. Novellen,

einzeln à ½ Rt.,

zusammengenommen für 1½ Thlr.

Erstes Bändchen:

Eis- und

transatlantische Skizzen

Gedenkbuch

einer Reise mit Auswanderern

von

Joh. Quendt.

Zweites Bändchen:

Novellenkranz.

Inhalt: Entführung nach Gibraltar. Humoreske von W. Thackeray. — Hand und Herz. Auswanderungs-Novelle von J. Eberwein. — Heirath auf Risiko. — Das Ebenholzkästchen. Aus dem Englischen von G. M. v. Ross. — Catharine von Schwarzburg, Ged. v. M. S. — Der Feldzug von 1812. — Der Löwe von Grenoble. Ged. v. Alb. Weiß. — Der gute Gedanke. — Ein Ball im fernen Westen. — Hummel und Field.

Digitized by Google

Drittes Bändchen:

Aehrenleſe

auf dem Felde der Belletriſtik.

Inhalt: Ein Sturm an der Küſte. — Das Complott in Widdin. — Schillers Liebe und Verhältniß zu Rudolſtadt. — Das Alibi. — Borſari. — Die Heirath durch den Paß. — Eine Erzählung aus dem Leben. — Beſtrafter Egoismus. — Der Schickſalsceut.

Viertes Bändchen:

Erheiterungen.

Wahrheit und Dichtung im romantiſchen Gewande.

Inhalt: Das Teſtament der Tante. — Die indianiſche Farm. — Pflicht. — Goethe und Kochberg. — Ein Wiederbelebter. — Eine alte Schuld. — Scene in einem Spielſalon in San Franciſko. — Nein und Ja.

Fünftes Bändchen:

Feierabend-Stunden.

Inhalt: Ein Roman aus dem wirklichen Leben. — Waſhington in Mount Vernon. — Eine Nacht an der ruſſiſchen Grenze. — Lafitte, der Seeräuber. — Charlotte Duhamel oder das letzte Chryſanthemum. — Henkers Töchterlein. Gedicht. — Ein Beſuch in Polen. — Diebiſche Damen. — Herr Schärflich und ſeine Neuvermählte. — Fontanelle, der Omaha-Häuptling. — Die weißen Roſen. Gedicht. — Eine Spielbank. — Die weißen Raben. Gedicht. — Der Blasbalgflicker von Lyon. — Ein außerordentlicher Arzt. — Eine Feuerprobe. — Das alte Haus in der rue perdu. — Handel um eine Frau. — Ein anhänglicher Freund.

Digitized by Google

Taschen-Fremdwörterbuch.

Enthaltend über **16,000** der gangbarsten

fremden Wörter.

Verdeutscht von

G. M. von Ross.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis ½ Rt. = 52½ Xr.

☞ Der Rest von der ersten Auflage wird von jetzt an à **18 Xr.** verkauft.

Allgemeines

Taschen-Liederbuch

für

Deutschlands Sänger.

13 Bogen Sedez, **371** Lieder enthaltend.

Herabgesetzter Preis **9 Xr.**

Die Melodieen dazu

Ein- und mehrstimmig gesetzt von C. Junghans.

Herabgesetzter Preis **27 Xr.**

Digitized by Google

Der Beobachter

an der

Saale, Schwarza und Ilm.

Ein Unterhaltungs- und Anzeigeblatt

für die

Provinzialstädte der Fürstl. Schwarzb. Oberherrschaft.

Halbjährlich 1 Fl. 12 Xr., in Partieen billiger.

Triumph des Glaubens

an

Unsterblichkeit und Wiedersehen

über jeden Zweifel.

Von

Dr. J. F. Th. Wohlfahrt,

Fürstl. Schwarzb. Rud. Kirchenrathe.

Herabgesetzter Preis: 10 Sgr. od. 36 Nr.

Christus unser Heil!

Predigten,

nach Anleitung verschiedener Texte gehalten

von **R. Wächter.**

Ein Andachtsbuch für Jedermann.

23½ B. Lex.-8. **nur** 10 Sgr. od. 36 Nr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google